Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Insertions-Aufträge an alle auswärt. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen: Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich). Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 160. Elbing, Donnerstag, 12. Juli 1894. 46. Jahrg.

* In der eigenen Schlinge gefangen!

Im Handumdrehen ist aus dem Streit über die Mittel zur Bekämpfung des Anarchismus ein Feldzug der konservativen Fronde gegen den Reichskanzler geworden. Wie diese seltsame Umkehr sich vollzogen hat, ist bekannt. In einem großen Theil der konservativen Partei ist heute noch der Wunsch lebendig, das Sozialistengesetz, dessen Fall im Jahre 1890 anscheinend nur durch ein Mißverständniß herbeigeführt wurde, wieder aufleben zu sehen, weil man sich der sozialdemokratischen Agitation mit den gewöhnlichen Waffen nicht gewachsen fühlt. Der konservative „Reichsbote" schrieb neulich sehr treffend: „Man hat sich in neuerer Zeit daran gewöhnt, Gesetze wie Waffen zu behandeln. Wo ein Uebelstand sich zeigte, machte man ein Spezialgesetz. Diese haben aber alle ziemlich das Gegentheil von dem bewirkt, was sie bewirken sollten." Die große Mehrzahl der Konservativen steht nicht auf diesem Standpunkte. So leidenschaftlich sie auch gewaltsame Mittel gegen die anarchistischen Frevel verlangen, so ist ihnen doch der Kampf gegen die Sozialdemokraten um so mehr die Hauptsache, als sie nicht mit Unrecht behaupten, daß die anarchistische Sekte sich aus der Sozialdemokratie entwickelt hat. In Wirklichkeit hat die Sozialdemokratie nach dem Erlöschen des Sozialistengesetzes sich schon aus agitatorischen Rücksichten gezwungen gesehen, die gewaltsameren Elemente, die den „großen Kladderadatsch" abzuwarten nicht gewillt sind, auszustoßen. Die Reichsregierung steht schon seit 1890 auf einem anderen Standpunkte. Die Verlängerung des Sozialistengesetzes, mit der wenige Monate vor dem Rücktritte des Fürsten Bismarck der Reichstag befaßt war, mißlang, weil selbst die Nationalliberalen das Gesetz nur unter wesentlichen Abschwächungen verlängern wollten. Die Konservativen, die eher geneigt waren, das Gesetz zu verschärfen, weigerten sich, der milderen Fassung zuzustimmen, wenn die Regierung nicht ausdrücklich erkläre, daß sie den Beschlüssen der Mehrheit zustimme. Nachgerade weiß man, daß diese Erklärung nur deshalb nicht erfolgte, weil der Kaiser selbst vielmehr die Beseitigung des Gesetzes wünschte. Die Konservativen stimmten unter diesen Umständen in der dritten Lesung gegen das Ganze des Gesetzes und brachten damit die Vorlage zu Fall. Als Graf Caprivi das Reichskanzleramt übernahm, stand er einer vollendeten Thatsache gegenüber. Versuche, auf den Weg der Ausnahmegesetzgebung zurückzukehren, sind seitdem von keiner Seite unternommen. Bekanntlich hatte Fürst Bismarck, ehe er die Verlängerung des bestehenden Gesetzes mit einigen Verschärfungen beantragte, den Versuch gemacht, durch eine Verschärfung des Strafgesetzbuchs dasselbe zu erreichen, was das Gesetz von 1878 wollte. Der Versuch scheiterte aber schon im Bundesrath, da die vorgeschlagenen strafgesetzlichen Bestimmungen, die u. A. auch die Entziehung des Staatsbürgerrechts zuließen, in ihrer praktischen Handhabung im hohen Grade bedenklich erschienen. Auch nach dem Ausscheiden Caprivi's aus dem Vorsitz im preußischen Staatsministerium und der Ernennung des Grafen Eulenburg zum Ministerpräsidenten und späteren Minister des Innern blieb es bei der Bekämpfung der Sozialdemokratie auf dem Boden des gemeinen Rechs. Noch am 29. Juli 1893 erließ Graf Eulenburg ein Rundschreiben an die Regierungspräsidenten, in dem er u. A. erklärte: Bei der Bekämpfung der Sozialdemokratie dürfte zunächst der Ansicht nicht Raum gegeben werden, daß es auf die Anwendung des gemeinen Rechts, weil vermeintlich wirkungslos, nicht ankomme. Er fügte aber in bemerkenswerther Weise hinzu: „Mit den staatlichen Machtmitteln allein, deren Anwendung überdies vielfach gesetzlich beschränkt ist, läßt sich die Sozialdemokratie mit Erfolg nicht bekämpfen. Gegenüber ihren verführerischen Lehren, ihrer rührigen und geschickten Propaganda muß der Versuch gemacht werden, auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln der Sozialdemokratie und ihrer Agitation entgegen zu arbeiten, ihr Eindringen in bisher unberührte Gegenden und Bevölkerungskreise zu verhindern und da, wo sie bereits eingedrungen ist, ihr den Boden abzugraben. Zu dieser Arbeit, deren Ziel die innere Ueberwindung der Sozialdemokratie ist, bedarf es des Zusammenwirkens und der andauernden planmäßigen Thätigkeit der Wohlgesinnten aus allen Kreisen der Bevölkerung." Daß der Versuch der „innerlichen Ueberwindung der Sozialdemokratie" heute bereits endgültig gescheitert sei, ist offenbar weder die Ansicht des preußischen Ministers des Innern noch diejenige des Reichskanzlers. Daran ist aber nicht zu zweifeln, daß, wenn auf diesem Wege erhebliche Erfolge bisher nicht erzielt sind, der größte Theil der Schuld der konservativen Partei zur Last fällt, die, wie bekannt, in den letzten Jahren ganz anderes zu thun hatte, als diejenigen Kreise der Bevölkerung, aus denen die Sozialdemokratie sich vorzugsweise rekrutirt, durch eine gesunde Wirthschaftspolitik mit der bestehenden Gesellschaftsordnung auszusöhnen. Die konservative Partei hat namentlich seit der Aufnahme der Judenfrage in das Programm und durch die leidenschaftliche Opposition gegen die Herabsetzung der Getreidezölle, welche Graf Caprivi in erster Linie mit der Nothwendigkeit begründete, die Volksernährung zu erleichtern, das Mögliche gethan, Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie zu leiten. Antisemitische Hetzereien und agrarische Begehrlichkeiten haben zu einer Verwirrung in den Kreisen der „Wohlgesinnten", an welche Graf Eulenburg appellirte, geführt, deren Steigerung, wie die letzten Nachwahlen zum Reichstage beweisen, lediglich der Sozialdemokratie zu Gute kommt. Unter diesen Umständen war es ein Beweis seltener Kopflosigkeit, daß die Presse der konservativen Fronde, die jeden Vorwand benutzt, um dem Grafen Caprivi ein Bein zu stellen, die Weigerung desselben, sich unter dem Eindruck der Ermordung Carnots in gesetzgeberische Experimente zu stürzen, als eine „Bankerotterklärung" der Reichspolitik verspottete. Graf Caprivi ist die Anwort nicht schuldig geblieben. Er hat klar und deutlich erklärt, daß der angeblich so unbefriedigende Stand der Dinge doch in der Hauptsache die Schuld der konservativen Partei sei, die sich weigere, der Regierung auf dem Wege zu folgen, der zu einer Zurückdämmung der Sozialdemokratie führen müsse. Eine Partei, die auf dem Wege des Antrags Kanitz durch gesetzliche Festlegung von Getreidepreisen, wie sie heutzutage nur noch in Nothstandzeiten möglich sind, die Interessen des Großgrundbesitzes auf Kosten vor allem der arbeitenden Bevölkerung fördern will, die dem Reichen giebt, um dem Armen zu nehmen, kann mit viel größerem Recht, als die liberalen Parteien, als Vorfrucht der Sozialdemokratie gelten.

Politische Tagesschau.

Elbing, 11. Juli.

In dem Befinden des Papstes sollte, wie Meldungen aus Wien besagen, eine bedenkliche Verschlimmerung eingetreten sein. Auch sollten die Kardinäle bereits den Auftrag erhalten haben, sich zur Fahrt nach Rom bereit zu halten. Dem gegenüber meldet ein Wolffsches Telegramm aus Rom, daß die auswärts verbreiteten Gerüchte über ein ungünstiges Befinden des Papstes sich nicht bestätigten. Der Papst empfing am Sonntag den apostolischen Delegaten für Egypten, Corbelli, der sich nach der Audienz mit großer Befriedigung über die vortreffliche Gesundheit des Papstes aussprach. Montag machte der Papst in den vatikanischen Gärten einen Spaziergang. Wie weiter berichtet wird, empfing der Papst am Dienstag den österreichisch-ungarischen Botschafter, welcher sich auf Urlaub begiebt, und den Koadjutor des Erzbischofs von Santa Fé de Bogota. Der Leibarzt des Papstes, Dr. Lapponi, erklärte auf eine Anfrage die Gerüchte über ein Unwohlsein des Papstes für unbegründet. Der Papst hat selbst unter der Hitze der letzten Tage nicht gelitten. In nächster Zeit wird der Papst in der Villa Leo's IV. in den vatikanischen Gärten seinen Sommeraufenthalt nehmen.

Zur Regelung des Apothekenwesens veröffentlicht der „Reichsanzeiger" nunmehr einen königlichen Erlaß, wonach bis zur anderweiten gesetzlichen Regelung des Apothekenwesens denjenigen Apothekern, welchen in Zukunft neue Konzessionen zur Errichtung von Apotheken verliehen werden, die Präsentation von Geschäftsnachfolgern überhaupt nicht mehr zu gestatten ist, die Konzession vielmehr beim Ausscheiden eines Apothekers aus seinem Geschäft zur anderweiten Verleihung in allen Fällen an den Staat zurückfällt. Den Wittwen und Waisen der neuen Konzessionare sollen jedoch die in der Apotheker-Ordnung bezeichneten Vergünstigungen zu Theil werden, d. h. das Recht, die Apotheken verwalten zu lassen. Diese neue Bestimmung ist bereits vom 30. Juni an in Kraft getreten.

Ueber ein Interview mit Stambulow berichtet der Korrespondent der „Nowoje Wremja" aus Sofia, wie folgt: Stambulow habe bestritten, ein Feind Rußlands zu sein; er habe nur Bulgarien selbständig gemacht. Es sei stets seine Hauptsorge gewesen, ein nationales Bulgarien und eine nationale Armee herzustellen, sowie die Annäherung an die türkische Regierung zu fördern. Daß er deshalb gegen den russischen Einfluß gekämpft, rechne er sich zum Verdienste, weil die Abwehr dieses Einflusses für Bulgarien ersprießlich sei. Ueber das neue Ministerium sprach sich Stambulow sehr abfällig aus, es sei unfähig, besitze weder Anhang, noch Autorität, noch Kraft und seine Herrlichkeit werde nur von kurzer Dauer sein. Darüber, daß man ihn in Anklagezustand versetzen wolle, äußerte sich Stambulow sehr gleichmüthig. Er werde auch den Wunsch des Fürsten, daß er Bulgarien verlasse, nicht erfüllen, sondern im Lande bleiben und weiter kämpfen, um seine Partei nicht untergehen zu lassen.

Die Gegner des Crispischen Anarchistengesetzes wollen die bisher gezeigte obstruktive Haltung bewahren. Nach einem Bericht aus Rom beschloß eine gestern unter Cavalottis Vorsitz abgehaltene Fraktionsversammlung der Radikalen, der 15 Abgeordnete beiwohnten, die Aufrechterhaltung aller Anträge und die Forderung des Namensaufrufs bei allen Artikeln des Gesetzes. Diese Haltung der äußersten Linken wird in der gesammten liberalen Presse getadelt, weil die ohnehin gereizte Mehrheit dadurch nur widerwilliger gegen Milderungen der unliberalen Bestimmungen des Anarchistengesetzes gemacht werde. Während die Abstimmung über die Anarchistengesetze heute erwartet wird, beräth ein Ausschuß der Kammer bereits den neuen Gesetzentwurf über den Güterbesitz in Sizilien. Es zeigt sich im Ausschuß eine starke Abneigung gegen die vom sizilischen Gütergesetz geplanten Eingriffe in das Besitzrecht der Großgrundbesitzer, während gegen Auftheilungen des Grundbesitzers nichts eingewendet wird.

Zu dem französischen Anarchistengesetz und seiner Aufnahme wird gemeldet: In der Be-

---

> Fest vorgesetzt, ist durchgesetzt,
> Wer Etwas recht will, kriegt's zuletzt.
> Rückert.

Narren des Glücks.

Von Eugen Isolani.

Nachdruck verboten.

Wiener Blätter berichteten kürzlich von einem unglücklichen Menschen, der auf den Straßen durch seltsame Manieren die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich lenkte. Er schnitt Gesichter, sprach Leute an und machte ihnen in geheimnißvoller Weise die Mittheilung, er sei der Kaiser von Rußland. Er war ein armer Irrsinniger, ein einfacher Schuhmachergehülfe aus Böhmen, der acht Tage vordem einen größeren Treffer in der Lotterie gemacht hatte. Als in die Schuhmacherwerkstatt die Kunde von dem Gewinne eintraf, hat Anton, der arme Teufel, Alles im Stich gelassen und in seinem Taumel ob des Gewinnes den Verstand verloren. Es ist nicht bekannt geworden, wo er sich vom Tage seines Verschwindens bis zu seiner Auffindung herumgetrieben hat.

Wenn auch nicht in ganz so tragischer Weise, so hat Fortuna doch schon manch einen Lotteriespieler mit Lotteriegewinnen genarrt; wenn auch nicht jeder Gewinner eines großen Lotteriegewinnes, wie in dem erwähnten Fall, gleich geisteskrank wurde, so darf man doch getrost die Behauptung wagen, daß den wenigsten Lotteriespielern ein Lotteriegewinn dauernd zum Glücke gereichen wird, zumal wenn diese Gewinner arme Leute sind, denen, wie man meinen sollte, ein Gewinn am meisten zu wünschen wäre. Und je größer der Gewinn, je geringer das Glück.

„Die Lotterie," so sagt Rudolph Elcho, zwar drastisch, aber gewiß nicht mit Unrecht in einem seiner Romane, „ist eine Besteuerung für Blödsinnige, der grüne Tisch aber ein Auspressungsapparat für Verrückte."

Das königlich italienische statistische Bureau verglich einmal den Sparsinn und die Spielsucht der einzelnen italienischen Bezirke und fand, daß die sparsamsten Bezirke am wenigsten spielten, die spielsüchtigsten am wenigsten sparten. Von Alters her ist der Norden Italiens, die Heimath des italienischen Königshauses, wirthschaftlich, militärisch und sittlich kraftvoller gewesen, als der leichtlebige Süden. Sehr auffällig tritt dies auch in jener Vergleichung hervor. In der Lombardei war der in den Sparanstalten niedergelegte Betrag etwa 46 Mal so groß, wie die Jahreseinsätze beim Lotto. Dagegen wurde in Apulien, dem Absatze des italienischen Stiefels, in einem Jahre 32 Mal so viel im Lotto verspielt, als die gesammten in Sparanstalten niedergelegten Ersparnisse früherer Jahre betrug.

Wenn die Italiener das Lottospiel ganz aufgäben, so könnten sie nach dem Maßstabe von 1872 in 10 Jahren — die Zinseszinsen der Summe unberechnet — mehr als 657 Millionen Frs. erübrigen! Freilich brachte das Lotto dem Staate im Jahre 1872 28½ Millionen, im Jahre 1886 sogar 76½ Millionen Frs. ein. Und der Jahresbericht der italienischen Postsparkasse für 1886 zeigt in lehrreicher Weise, wie wenig Bestand Lottogewinne haben. Die dortige Regierung hat nämlich den Lottospielern die Einlegung ihrer Gewinne in die Postsparkasse seit 1881 sehr erleichtert, und jährlich legen etwa 700 „glückliche" Lottospieler Gewinne im Gesammtbetrage von 100—150 Tausend Francs in die Postsparkasse ein. Der Durchschnittsbetrag eines solchen bei der Post in Sicherheit gebrachten Gewinnes betrug im Jahre 1885: 194, im Jahre 1886: 140 Frs. Von jenen 700 Gewinnern hatten etwa 440 bereits ein Postsparbuch, 260 benutzten den Gewinn, um sich ein solches Sparbuch anzuschaffen. Aber 130, also die Hälfte der 260, ließen sich schon im Verlauf des ersten Monats den ganzen Gewinn von der Post wieder auszahlen, 40 ließen den Gewinn länger als einen Monat, aber kein volles Jahr bei der Postsparkasse stehen, nur etwa 90 ließen den Gewinn länger stehen und von diesen 90 vermehrten 60 den ersparten Gewinn durch weitere Ersparnisse, von 700 gaben also nur 30 Anlaß zu der Hoffnung, daß sie durch Lottogewinne zu Sparern geworden seien. Das alte Wort: „Wie gewonnen, so zerronnen" bewährt also auch hier im Ganzen seine Wahrheit und läßt es sehr zweifelhaft erscheinen, ob ein Lottogewinn, selbst ganz äußerlich angesehen, als ein Glück gelten kann.

Es ist ja durchaus kein Wunder, daß der Arme, der plötzlich zu Gelde gelangt, zum Verschwender wird. Wer viele Jahre hindurch mit den spärlichen Groschen auszukommen hatte, die sein kärglicher Verdienst ihm einbrachten, wer, sozusagen, von der Hand in den Mund lebte, kann, wenn er einen plötzlichen Gewinn erhält, unmöglich so schnell den richtigen Blick für Ausgaben und Einnahmen unter den veränderten Verhältnissen finden, und ehe er es gelernt hat, den neuen Verhältnissen gemäß zu rechnen, hat er bereits seinen Gewinn als Lehrgeld bezahlt.

Der Arme macht sich vom Gelde und vom Reichthum meist eine ganz falsche Vorstellung. Gewinnt er einige Tausend Mark, so glaubt er, davon Jahre lang leben zu können, und ist schon in wenigen Monaten, wenn er die Hälfte verschwendet hat, erstaunt, zu merken, daß er ein Millionär sein müßte, um, ohne daß er immer neues Geld hinzuerwirbt, weiter so wirthschaften zu können.

Derartige Narren des Glücks habe ich oftmals kennen gelernt. Ein Vorfall aus meiner Jugendzeit fällt mir dabei zunächst ein:

Da wohnte im selben Hause, in dem meine Eltern im zweiten Geschoß eine Wohnung inne hatten, im Keller eine Schuhmacherfamilie. Ich war damals ein Knabe, der noch nicht zur Schule ging, und mehr als ein Vierteljahrhundert ist seitdem verflossen, aber noch ganz genau, so daß ich ihn malen könnte, steht mir der Schuster vor Augen, als er eines Tages glückstrahlend zu meinem Vater kam, ihm erzählte, daß er in der Lotterie gewonnen habe und daß er nun ein reicher Mann sei. Mein Vater, dem der Mann aus dem Volke oftmals Sorgen und Leid geklagt und von dem er manchen guten Rath erhalten, sollte nun dem Gewinner ausrechnen, wie viel auf seinen Gewinnantheil komme.

Nun, es war immerhin eine schöne Summe — über 5000 Thaler, und der arme Schuster, der seine Lebensbedürfnisse immer nur bis dahin nach Silbergroschen zu berechnen gewöhnt war, jauchzte ordentlich vor Freude auf, als er eine solche Summe nennen hörte. Er war dann aber nicht wenig erstaunt, als ihm mein Vater sagte, daß er trotz des Gewinnes immerhin noch kein reicher Mann sei, ja nicht einmal das, was man wohlhabend zu nennen pflegt. Mein Vater rieth ihm, sich von einem Theile des Vermögens ein kleines Schuhwaarengeschäft anzulegen, dem er als tüchtiger Handwerker ja ganz gut würde vorstehen können. Den Rest des Geldes aber solle er in sicheren Papieren zu angemessenem Zinsfuß anlegen. Der Schuhmacher, der sonst auf den Rath meines Vaters stets sehr viel gegeben hatte, war über diesen Vorschlag sehr betroffen. Er hatte sich doch das Leben eines Besitzers von 5000 Thalern ganz anders vorgestellt. Er versprach, sich die Sache zu überlegen, aber nichts ohne vorherige Besprechung mit meinem Vater zu unternehmen.

Der Schuhmacher ging, und obwohl er, wie erwähnt, im selben Hause mit uns wohnte, ließ er sich doch nicht mehr sehen. Er ging seinen eigenen Weg in der Verwerthung seines gewonnenen Geldes, mein Vater bemerkte, daß er ihm auf der Straße absichtlich auswich.

Bald hörten wir, daß die Schustersleute sich die Wohnung unter uns, im ersten Geschoß, gemiethet hatten und mit eleganten Möbeln ausstatten ließen. „Wenn es nicht so traurig wäre, müßte man darüber lachen," meinte damals mein Vater; meine Mutter aber, der die Familie des thörichten Schusters zu leid that, suchte die Frau desselben einmal auf der Straße festzuhalten und erfuhr nun, daß der Schuster an einen Erfinder gerathen war, mit welchem er gemeinsam eine Erfindung ausbeuten wollte. Der Erfinder war sicher kein Betrüger gewesen, als er dem Schuster vorredete, daß er durch Betheiligung an der Ausbeutung dieser ungeheuer wichtigen neuen Erfindung mit seinem Gelde mindestens 50 Prozent des Einlagekapitals verdienen könne. Er glaubte wohl selbst zu stark an den Werth seiner Erfindung, den nur das Publikum nicht einsehen wollte.

Es dauerte wohl kein halbes Jahr, da war der ganze Gewinn des Schusters dahin. Von einem erklecklichen Verdienst war immer noch nicht die Rede, aber er mußte ja nun endlich doch wohl kommen, und so konnte man ja daraufhin schon immer borgen. Die Wohnung war mit schönen Möbeln ausgestattet, da borgen einem schon die Leute eher, als wenn man in dumpfiger Kellerwohnung wohnt.

Es war etwa wiederum ein Vierteljahr verflossen, da wurden die schönen Möbel von den Gläubigern abgepfändet, und nicht nur der reiche Gewinn, der damals so freudig begrüßt wurde, war nun dahin, sondern zu der früheren Armuth war noch eine tüchtige Schuldenlast hinzugekommen, die der arme Schuster wohl niemals hätte haben können, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, in der Lotterie zu gewinnen.

Wer hätte nicht solche und ähnliche Vorkommnisse im Leben selbst erfahren? Vorkommnisse, die immer wieder zu beweisen scheinen, daß der am meisten in der Lotterie gewinnt, der gar nicht spielt. Wer Geld durch Arbeit nach und nach erwirbt, der wird so langsam an den Besitz des Geldes gewöhnt und gleichsam für denselben erzogen. Dem plötzlich durch Gewinn reich Gewordenen mangelt diese Erziehung.

Fortuna ist die launigste der Göttinen, sie hat die meisten, die ihr huldigen, genarrt, und ein Stück sich täglich immer wiederholender Lebensweisheit birgt da-

gründung des Gesetzentwurfs zur Bekämpfung des Anarchismus heißt es: Das Gesetz vom 18. Dez. 1893 bestraft blos die Uebelthäter, die einer Verbindung beitreten und im Einverständniß mit Anderen Verbrechen planen und begehen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß dies nicht genügt; das Gesetz trifft die Verbrecher nicht, die einzeln handeln. Die öffentliche Ordnung erfordert aber, daß die Strafe auch die heimsuche, die ohne vorherige Verabredungen und Einverständnisse anarchistische Thaten begehen. Die Anhänger des Anarchismus halten Gewaltthaten gegen die Person und das Eigenthum für zulässige Mittel zur Verbreitung ihrer Lehre, sie verwirken damit das Recht, für sich die Freiheit zu fordern, die die Republik allen zusichert, die den Sieg ihrer Gedanken nur von einer öffentlichen Beweisführung und dem Willen der Wähler erwarten. Die Schnelligkeit der Ahndung ist eine erste Bedingung der Wirksamkeit des Gesetzes, deshalb sollen die Anarchisten vom Zuchtpolizeirichter abgeurtheilt werden; ihre Einzelhaft ist nöthig, um sie zu verhindern, anderen Strafgefangenen ihre Lehren zu predigen. Das Verbot der Berichterstattung über Gerichtsverhandlungen gegen Anarchisten rechtfertigt sich durch die Erfahrung, daß die Anarchisten vor Gericht nicht zu ihrer Vertheidigung sprechen, sondern weil sie wissen, daß dank der Presse ihre Worte ungeheure Verbreitung finden werden. Als der Justizminister Guérin diesen seinen Gesetzentwurf in der Kammer einbrachte, erhoben die Sozialisten ein wüthendes Geschrei und riefen ihm zu: „Diktatur! Schlimmer als das Kaiserreich! Bankbruch der Republik! Schmachvoll!“ ꝛc. Die Sitzung dauerte noch fort, als drei Pariser Stadträthe im Palais Bourbon erschienen, die Pariser Abgeordneten herausrufen ließen und ihnen den eben gefaßten Stadtrathsbeschluß überreichten, der das Parlament bittet, den Gesetzentwurf als Anschlag auf mühselig errungene Freiheiten zu verwerfen. Die äußerste Linke wird sich bemühen, die Berathung in den Kammerabtheilungen und dem Sonderausschuß so lange hinauszuziehen, daß der Gesetzentwurf in dieser Tagung nicht mehr erledigt werden könne. Das „Journ. d. Déb.“ beschwört daher die Abgeordneten zur Wahl des Sonderausschusses heute recht zahlreich zu erscheinen und nicht zuzulassen, daß ein Radikaler gewählt werde.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 10. Juli. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht heute ein offiziöses Communique, in welchem sie die Behauptung der Presse, das Reichsschatzamt suche den Zweck der Erhebungen über die Tabakindustrie zu verschleiern, entschieden zurückweist. Der Zweck der Erhebungen beruht lediglich darin, eine sozialpolitische Statistik über die Bedeutung der Tabakindustrie aufstellen zu können, wie dies der Reichstag im April v. J. gewünscht hatte. Es dürfte daher die Industrie ein dringendes sachliches Interesse haben, zu einer richtigen Beantwortung der gestellten Fragen nach Kräften beizutragen. — Die „Post“ schreibt heute in einem Leitartikel: Die Erfahrung der letzten Jahre erwecke die Zuversicht, daß der Reichstag zweckdienlichen Abwehrungsmaßregeln gegen den revolutionären Sozialismus seine Zustimmung geben werde. So wie sich seinerzeit eine geschlossene Mehrheit für die Militärvorlage zusammenfand, steht zu hoffen, daß bei der jetzt wesentlich günstigeren Zusammensetzung des Reichstags auch eine solche Mehrheit für Maßregeln gegen den revolutionären Sozialismus gewonnen werden kann. Gleich dem äußeren Feind müsse auch der innere schärfstens bekämpft werden.

* **Dresden**, 10. Juli. Dem heute Vormittag abgehaltenen Festakte des Dresdener Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung wohnten der preußische Gesandte Graf v. Dönhoff, der Cultusminister v. Seydewitz und viele Ehrengäste bei. Nach einer Ansprache durch den Vorsitzenden, Oberconsistorialrath Dibelius, fanden Begrüßungen statt durch den Präsidenten des Landesconsistoriums von Zahn, den Oberbürgermeister Stuebel und den Geheimen Kirchenrath Bank-Leipzig. Die große Liebesgabe von 7000 Mk. wurde der Gemeinde Neu-Sandez in Galizien zuerkannt. Nachmittag ist Festgottesdienst in der Frauenkirche, wobei Hofprediger Frommel-Berlin die Predigt hält.

* **Marburg**, 10. Juli. Der Staatsanwalt Ganslandt hierselbst ist als Hilfsarbeiter in das Justizministerium berufen worden und nach Berlin abgereist.

* **Hannover**, 10. Juli. Anläßlich der Feier seines 70. Geburtstages nahm der Oberpräsident Dr. v. Bennigsen zahlreiche Deputationen im Oberpräsidium entgegen. Landtags-Abgeordneter Hobrecht begrüßte den Jubilar namens der nationalliberalen Partei und überreichte eine Adresse des Parteivorstandes. Später wurden Adressen der Partei, der Provinz, sowie des Reichstagswahlkreises überreicht.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 10. Juli. Nach einer dem „Neuen Wiener Tageblatt“ zugegangenen Meldung herrscht in verschiedenen Landgemeinden des Krakauer Bezirks asiatische Cholera.

Frankreich.

Paris, 9. Juli. Der General Edon, welcher den Lieutenant Schiffmacher tödtete, wurde vom Kriegsgericht freigesprochen. Aus den Zeugenaussagen geht hervor, daß General Edon nach den Befehlen, die er vor der Revue gegeben, nicht voraussetzen konnte, daß der Revolver Schiffmacher's geladen war, daß ferner der anwesende Commandant Sedillot und Schiffmacher selbst ihm dies erst in dem Augenblicke mittheilten, als der General schon abgedrückt hatte.

Spanien.

Madrid, 10. Juli. Nachdem die Deputirtenkammer gestern nach einer über die übliche Zeitdauer verlängerten Sitzung die Aufhebung derselben gegen den Willen des Präsidenten beschlossen hatte, erklärte der Letztere seinen Rücktritt von der Präsidentenwürde. Man glaubt, daß angesichts der obstructionistischen Haltung der Republikaner und Carlisten und gegenüber den Anzeichen einer Spaltung innerhalb der Majorität die Session noch vor der Abstimmung über das Budjet und die Regierungsvorlagen auf unbestimmte Zeit vertagt werden wird.

Bulgarien.

Sofia, 10. Juli. Die Gemeindewahlen ergaben den vollständigen Sieg der Regierungspartei. 3205 Wähler, eine früher nie erreichte Zahl, gaben ihre Stimmen ab, davon fielen 3119 Stimmen auf die ersten officiellen Candidaten. Von 16 Candidaten der Regierungsliste ist ein einziger durchgefallen, statt seiner jedoch ein anderer Regierungscandidat gewählt worden. Unter den Candidatenlisten war eine sogenannte „der unabhängigen Regierungsfreundlichen“; es wird versichert, daß die Anhänger Stambulow's für die letztere stimmten. Die Wahlen vollzogen sich in vollkommener Ordnung und Freiheit, was die Thatsache beweist, daß verschiedene Listen und Candidaturen bestanden. Der Sieg der Regierungspartei bei den Gemeindewahlen wurde von der Bevölkerung durch stürmische Kundgebungen gefeiert. Die Minister waren im Hause des Ministerpräsidenten Stoilow versammelt. Die Redner in der Volksmenge feierten die Minister als Wahrer der Rechte des Volkes. Die Minister ermahnten in ihrer Erwiderung das Volk zur Eintracht. Die gewählten Candidaten, darunter General Nikolajew, wurden von der Menge auf den Schultern durch die Straßen getragen. Dem Fürsten Ferdinand, der einen Spazierritt durch die Straßen machte, bereitete das Volk Ovationen.

Die Unruhen in Nordamerika.

Der Belagerungszustand ist in Chicago erklärt, aber der Bürgerkrieg tobt einstweilen weiter. In Chicago selbst soll gestern etwas Ruhe eingetreten sein, es ist aber die Ruhe vor dem Sturm, denn die Führer der Gewerkvereine haben den allgemeinen Ausstand beschlossen, falls bis Mittwoch Mittag nicht vom Pullmann ein schiedsrichterlicher Spruch angenommen wird. Es ist wenig Hoffnung hierfür vorhanden. Das Eingreifen der Bundesarmee ermuthigt die kapitalistischen Gesellschaften, obwohl eine immer stärkere Gährung der bürgerlichen und landwirthschaftlichen Kreise sich gegen die großen Gesellschaften, gegen die Vereinigungen des Kapitals, die Ringe, Trusts und Syndikate geltend macht. In Karlifornien nehmen neun Zehntel der Bevölkerung für die Ausständigen Partei. Die Ringe, die Trusts, die Syndikate, die sich auf die „Freiheit des Kontrakts“ stützen, spotten aller gesetzgebenden Versammlungen und Gerichtshöfe und gerade die Eisenbahnverbindungen sind die größten „Ringe“ in Nordamerika, von denen behauptet wird, daß sie in Wirklichkeit das Land beherrschen. Die Granger-Bewegnng, die Farmers-Allianz, die Bildung der Populistenpartei und die Industriearmee der Coxeyiten, alle diese Bewegungen sind im Grunde gegen die alles überschattende Macht der Eisenbahnen gerichtet. Die Trusts und Ringe verhindern die Ausführung der bestehenden Gesetze, und ermöglichen die Ausbeutung der gesammten Bevölkerung Daher ist die Erbitterung in allen Kreisen so groß, darum nehmen selbst Klassen, denen man weder Sympathie für Sozialismus noch Anarchismus nachsagen kann, Partei für die gegenwärtigen Ausständigen.

Ueber die weiteren Vorgänge im Westen der Vereinigten Staaten liegen folgende Meldungen vor:

New-York, 9. Juli. Die Verluste der Eisenbahnen sind riesig. Der der Panhandle-Gesellschaft beträgt jetzt schon 1,200,000 Doll. Hunderte von Weichen- und Signalthürmen sind zerstört worden. Lokomotiven haben die Ausständigen zertrümmert und meilenweit liegen die Telegraphendrähte auf der Erde. Die Waggons wurden vom Pöbel geplündert, ehe sie in Brand gesteckt wurden.

Chicago, 9 Juli. An der Ecke der 49sten und der Loomes-Straße feuerte heute eine kleine Abtheilung Milizen Salven in die 15,000 Köpfe zählende Menge, die das Militär mit Steinen, Ziegeln und dergl. bombardirte. 25 Personen wurden verwundet. Die Menge zerstob nach allen Richtungen. Ein anderer Zusammenstoß erfolgte in der 47sten Straße, wo Lieutenant Reed sich mit 36 Mann auf einem Eisenbahnzuge zum Schutze desselben befand. Der Anführer der Menge schlug auf den Lieutenant mit Eisenbolzen los und der Pöbel begann den Zug zu stürmen. Darauf gaben die Milizen Feuer und gingen schließlich mit dem Bajonett vor. Burke wurde getödtet. Von der Menge schließlich zu hart bedrängt, fuhren die Milizen unter einem Hagel von Wurfgeschossen in die Stadt zurück. Darauf riß der Pöbel das Geleise auf und zertrümmerte die Waggons. Schließlich sprengte die Polizei den Haufen auseinander. Die städtischen Behörden haben das Anerbieten der Husaren und der City-Trupps, bei der Aufrechthaltung der Ordnung zu helfen, angenommen. Nach dem „Chic. Her.“ wollen drei Viertel aller Fabriken wegen Mangel an Feuerungsmaterial ihren Betrieb einstellen. 100,000 Arbeiter würden auf diese Weise brodlos. Ein Sonderschutzmann der Fort Waynebahn wurde gestern vom Pöbel gesteinigt. Der Rath der Baugewerke von Chicago, der 26,000 Mitglieder repräsentirt, hat alle organisirten Arbeiter des Landes aufgefordert, die Arbeit niederzulegen. Der „souveräne Meister-Arbeiter“ hat allen „Rittern der Arbeit“ im Staate New-York anbefohlen, zum Ausstand zu schreiten.

London, 10. Juli. Nach einer New-Yorker Drahtmeldung der „Daily News“ verursachte die Proklamation des Präsidenten Ueberraschung, aber der Schritt findet allgemeine Billigung. Unter den Ausständigen rief die Maßregel die größte Bestürzung hervor. Seitdem sind ernstere Ruhestörungen in Chicago und anderwärts unterblieben. Auf allen blockirten Eisenbahnen ist der Verkehr unter Truppenschutz wieder aufgenommen worden.

Chicago, 10. Juli. In Michigan versuchten gestern Abend die Ausständigen das Eisenbahnmaterial zu verbrennen. Als die Truppen Feuer gaben, zogen sich die Streikenden zurück, worauf die Ruhe wiederhergestellt werden konnte. In Toledo sind sämmtliche Eisenbahnbeamten dem Streik beigetreten. Wegen der letzten Ereignisse nimmt die Auswanderung aus Chicago einen besorgnißerregenden Charakter an; man befürchtet, daß infolge der Unterbrechung des Verkehrs ein Mangel an Lebensmitteln eintreten könnte. Die Behörden treffen Maßregeln, um einer solchen Eventualität vorzubeugen.

Washington, 10. Juli. Der Kriegsminister ertheilte sämmtlichen auf Delawarbey stationirten Marine-Truppen Befehl, nach San Francisco abzugehen, um mit den dortigen Truppen gemeinsam vorzugehen.

Chicago, 10. Juli. Der Ausstand der verbündeten Syndikate ist heute ausgebrochen. Die Regierungstruppen sind jedoch Herr der Lage geblieben. Die Eisenbahngesellschaft lehnte das Schiedsgericht der Repräsentanten-Kammer ab. Die Kammer beräth über eine etwaige Heeresverstärkung.

San Francisco, 10. Juli. Die Ausständigen üben sich täglich in der Handhabung der Winchester-Gewehre. Sie verschanzen sich gegen die Truppen hinter Barrikaden. Die Truppen erhielten neue Kriegsmunition.

Aus aller Welt.

Zu der Ermordung der Frau Lange in Schöneberg bei Berlin liegen neue Meldungen, welche auf die Spur des Mörders führen könnten, noch nicht vor. Verschiedene Umstände aber deuten darauf hin, daß der Beweggrund zu dem Morde Raublust gewesen ist. An der Ausführung des Raubes wurde der Mörder aber durch das schnelle Hinzukommen der Eisenbahnarbeiter verhindert. Der Ehemann der Ermordeten, welcher, wie gestern berichtet, sich selbst verdächtig gemacht hatte und deshalb verhaftet worden war, ist Montag Mittag wieder aus der Haft entlassen worden. Der Hergang der Ermordung hat sich nach Annahme der Behörde etwa folgendermaßen abgespielt: Nach dem ersten Angriff des Mörders auf Frau L. hat sich zwischen ihm und seinem Opfer ein Ringkampf entsponnen, in dessen Verlaufe der Thäter die L. mit dem linken Arm an sich preßte, während er mit der Rechten das Taschenmesser zog. Er schlug dann mit dem Messer zweimal zu und die von oben nach unten geführten Stiche durchschnitten die Schlagader. Frau L. ist dann zusammengebrochen, hat sich aber noch einmal erhoben, taumelte einige Schritte und wurde dann von dem Verbrecher ins Kornfeld geschleudert. Die ganze Scene muß sich innerhalb weniger Minuten abgespielt haben.

Verwundung eines Militärpostens. In Stettin ist bereits wieder ein Militärposten angegriffen worden. In der Nacht zum Sonntag wurden von unbekannten Männern auf einen an den Schießständen bei Torney stehenden Militärposten Schüsse abgegeben und der Soldat an einem Finger verwundet. Eine Aufklärung des Vorfalls ist noch nicht erfolgt.

Eine verhängnißvolle Schiffskatastrophe wird aus Odessa gemeldet: Der aus Sebastopol nach Odessa abgegangene russische Passagierdampfer „Wladimir“ stieß in der Nacht auf Montag bei Eupatoria mit einem italienischen Dampfer zusammen. Der „Wladimir“ ging unter. Ein Theil der Passagiere wurde gerettet, doch sollen gegen 60 Personen ertrunken sein.

Ausstellung in Kiel. Die Direktion der vom 4. bis 19. August in Kiel stattfindenden großen Ausstellung für Volksernährung, Massenverpflegung, Sanitätswesen, Verkehr und Sport hat sich veranlaßt gesehen, den Anmeldetermin für Ausstellungsgegenstände bis zum 15. d. Mts. zu verlängern, da täglich noch Anmeldungen und Anfragen wegen Betheiligung von allen Seiten in großer Zahl einlaufen. Unter diesen Umständen wird das zum Etablissement der „Waldwiese“ gehörige, an der Hamburger Chaussee sehr günstig belegene Terrain jetzt planirt und darauf eine große Ausstellungshalle errichtet. Die Ausstellung selbst verspricht ebenso hochinteressant wie instruktiv zu werden, denn in allen 5 Hauptabtheilungen mit ihren 45 Unterabtheilungen sollen hervorragende Objekte und Neuerungen und Erfindungen zur Ansicht gebracht werden, so daß allen Interessenten und auch dem großen Publikum ein so lebendiges, farbenprächtiges und dabei in allen seinen unzähligen Einzelheiten doch übersichtliches Gesammtbild der einschlägigen Zweige vor Augen geführt werden kann, daß die Ausstellung zweifellos eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges werden wird.

24 Kinder abgeschlachtet. Italienische Blätter berichten über den nachstehenden wohl einzig dastehenden Fall: Am Abend des 24 Juni kamen mehrere Frauen zu dem Postenführer der Carabinieri in Vercara und klagten unter Thränen, daß ihre Kinder schon seit mehreren Stunden verschwunden seien. Ein Hirte hatte die Kleinen mit einem alten Manne in den Wald gehen sehen, der ihnen Leckereien und Geldmünzen gegeben hatte. Dem Postenführer war vorher schon dienstlich mitgetheilt worden, daß in anderen Orten, in Naro, Favara und Trapani, ebenfalls Kinder, im Ganzen 19 an der Zahl, spurlos verschwunden seien und daß der Verdacht vorliege, der alte allbekannte Musiker Aramico Carmelo habe sie mit sich geschleppt. Da auch die Personsbeschreibung, die der Hirte von dem unheimlichen Alten zu geben wußte, mit dem Signalement Carmelo's stimmte, verlor der Postenführer keine Sekunde Zeit. Inmitten des Waldes stießen nun die Suchenden auf eine Höhle, aus der das Wimmern von Kindern drang. Die Carabinieri und Bauern stürzten in die Höhle. Es bot sich ihnen ein gräßlicher Anblick dar, der ihnen das Haar auf dem Haupte starren und das Blut in den Adern stillestehen machte. Inmitten der Höhle stand der Bettelmusikant, einen Dolch in der Hand, mit dem er eben einem Kinde den Unterleib aufgeschlitzt hatte. Das unglückliche Kind lag, mit dem Gesichte zur Erde, auf dem Boden und sein Blut drang in den Erdboden, der das schaurige Naß gierig aufsaugte. Vier andere Kinder lagen bereits als Leichen da, während ein anderes, gleich seinen beklagenswerthen Schicksalsgenossen, völlig entkleidet und mit Stricken an Händen und Füßen gebunden, Zeuge der Greuelszene sein mußte. Nur mit Mühe konnten die Carabinieri den Kindermörder vor den wüthenden Landleuten schützen, die den Unhold lynchen wollten. Im Gefängnisse gab Aramico Carmelo ohne jede Gemüthsbewegung zu, daß er auch die übrigen neunzehn verschwundenen Kinder auf dieselbe Art ermordet habe. Er erzählte, es sei ihm Nachts ein Gespenst erschienen, das ihm mitgetheilt habe, daß man jeden im Erdinnern verborgenen Schatz finden könne, wenn man die Erde mit dem Blute von fünfzig unschuldigen Kindern tränke. So sei er denn auf den Kinderfang ausgegangen. Durch Näschereien lockte er die Kleinen an sich, führte sie an verborgene Stellen, entkleidete und fesselte sie und schlitzte ihnen sodann den Unterleib auf, wobei er das Blut in die Erde sickern ließ. Aramico Carmelo wurde nach Palermo in das Irrenhaus gebracht, wo ihn die Gerichtsärzte und die Hausärzte beobachten.

Ein Mord wird aus Landsberg a. W. gemeldet: Der siebenzehnjährige Knecht Gustav Pitschke erstach seinen Brodherrn, den Gutsbesitzer Johann Handke zu Poppe. P. hatte Abends das Vieh nicht gefüttert und wurde deshalb von der Frau Handke zur Rede gestellt. Der Knecht wurde der Frau gegenüber grob und ließ beleidigende Aeußerungen fallen, wovon sie ihrem Ehemann Mittheilung machte. Letzterer stellte den P. zur Rede und faßte ihn dabei am Rock. In demselben Augenblick zog P. sein Messer aus der Tasche, und mit den Worten: „Na, so wollen wir nicht anfangen“, stach er es dem H. in den Hals. Obgleich sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde, war H. bereits nach wenigen Augenblicken eine Leiche. Das Messer hatte die Schlagader getroffen. Der jugendliche Mörder wurde sofort verhaftet. H. war ein sehr gutmüthiger Mann und allgemein beliebt.

Kleine Chronik. Vorgestern Abend 11 Uhr brach in dem Toulonner Arsenal Feuer aus, durch welches die Maschinenwerkstätte, eine der schönsten und großartigsten Einrichtungen dieser Art, vollständig eingeäschert wurde. — Bei einem auf dem Lemberger Ausstellungsplatze aufgestellten photographischen Automaten verursachte gestern Nacht ein Berliner, namens Nigsdorf, aus Unvorsichtigkeit eine Explosion. Nigsdorf verlor beide Augen und die rechte Hand. Sein Zustand ist hoffnungslos. — Ein im Wiener Allgemeinen Krankenhause wegen eines Anfalls von Irrsin internirter Herr, aus Zwickau gebürtig, der Conservatorist v. Schwanerflügel, verübte Selbstmord, indem er sich erdrosselte.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 10. Juli. Nach der Danziger Zeitung hat der Kaiser auf die Einladung des westpreußischen Provinzial-Ausschusses zu einer Festlichkeit in Danzig bei Gelegenheit des Kaisermanövers durch das Civilkabinet erwidern lassen, daß er die Einladung mit herzlichem Danke ablehne, da der Monarch bei der gedrückten wirthschaftlichen Lage der Ostprovinzen keine besonderen Aufwendungen aus Anlaß des Manöverbesuches wünsche, umsomehr, als die Provinz Westpreußen vor zwei Jahren bei dem Besuch des Kaisers in Danzig ein glänzendes Fest bereitet habe.

§ **Aus der Danziger Niederung**, 10. Juli. Vorgestern, etwa 10 Uhr Abends, brannten hier in Mönschengrebin die Wirthschaftsgebäude des Hofbesitzers Adolf Kresin, bestehend aus Wohnhaus, Stall, Speicher und 2 Scheunen total nieder. Das Feuer griff so schnell um sich, daß an eine Rettung wenig zu denken war. Pferde und das Rindvieh waren zum Glück auf der Außenweide und so ist nur das Federvieh und 2 Säue mit Ferkeln umgekommen. Von todtem Inventar und dem Mobiliar ist fast alles vernichtet worden. Es wird Brandstiftung vermuthet, von dem Thäter fehlt jedoch jede Spur. — Gestern Nachmittag sollen hier wieder 9 polnische Holzflößer, von denen Einer unter verdächtigen Erscheinungen erkrankt ist, in die Cholerabarake in Gr. Plehnendorf geführt und unter Quarantäne gestellt worden sein. Die betreffende Holztraft wurde nicht durch die Schleuse gelassen, sondern auf dem Strom bis auf weiteres festgelegt. In Bohnsack erkrankte gestern plötzlich ein Fischer unter choleraverdächtigen Erscheinungen, der Tod trat in der darauf folgenden Nacht ein. Behufs Feststellung der Todesursache soll heute Nachmittag die Leiche durch die Sanitäts-Kommission zu Gr. Plehnendorf sezirt werden. Der Verkehr im betreffenden Hause ist polizeilich gesperrt.

Berent, 9. Juli. Gestern feierte die Schulvorsteherin Fräulein Zynda hierselbst das 25jährige Jubiläum als Lehrerin. Vor 25 Jahren bestand die Jubilarin in dem hiesigen Marienstifte das Examen als Lehrerin für höhere Töchterschulen, wirkte an diesem Institut 3 Jahre lang als Lehrerin und wurde dann, also vor 22 Jahren, zur Vorsteherin und Leiterin dieser Anstalt von dem Curatorium berufen, welche sie mit ausgezeichneten Erfolgen geleitet hat. Fast alljährlich verlassen das Lehrerinnen-Seminar an dieser Anstalt 8—9 Zöglinge mit der Berechtigung zum Unterricht an höheren Töchterschulen und noch niemals ist es vorgekommen, daß eine Examinandin in der Abgangsprüfung vor der staatlichen Prüfungs-Commission, die alljährlich hier das Examen abnimmt, die Prüfung nicht bestanden hätte. Außer den die Anstalt sonst besuchenden Schülerinnen befinden sich im Pensionat über 90 Schülerinnen, und da die Frequenz der Schule fortwährend steigt, so hat das Curatorium bereits auf einen weiteren Ausbau des an und für sich schon geräumigen Anstaltsgebäudes sein Augenmerk gerichtet.

Hammerstein, 9. Juli. Die Landwirthe der Umgegend beabsichtigen, sich der Neustettiner Molkerei-Genossenschaft anzuschließen, und die dortige Direktion hat es übernommen, die Gebäude hier aufzuführen. Die Herren wollen nun von der Stadt eine Baustelle von ¾ Morgen erwerben, und das Gesuch wurde in der letzten Stadtverordneten-Versammlung besprochen. Ein Stadtverordneter wollte für die Stelle 2500 Mk. fordern, dann ging der Preis auf 1500 Mk. herunter. Schließlich wollte die sogenannte Bürgerpartei die Parzelle überhaupt nicht verkaufen und dem Verkauf wurde auch nur mit 6 gegen 5 Stimmen zugestimmt. Da der angemessene Preis für den Morgen höchstens 100 Mk. beträgt, so hoffen die Bürger, daß noch ein Vergleich zu Stande kommt.

Thorn, 10. Juli. Wie die „Thorn. Ztg.“ erfährt, ist die Nachricht über die Haftentlassung des Obersekundaners Szuolz, der unter der Anschuldigung des Landesverraths und Majestätsbeleidigung sich in Thorn in Untersuchungshaft befindet, falsch: Die Untersuchung ist abgeschlossen und das Material bereits dem Reichsgericht vorlegt.

—d. **Mühlhausen**, 10. Juli. Auf dem gestrigen Vieh- und Pferdemarkte in hiesiger Stadt, welcher

---

her eine Fabel von einem armen Narren des Glücks, die ich irgendwo einmal hörte. Dieser Narr wanderte mit einem Säckchen voll blinkender Goldmünzen auf den Jahrmarkt, um an den Jahrmarktsbuden sein Glück zu versuchen. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, Nichts zu kaufen, er wollte an den Würfelbuden, die es früher ja auf jedem Jahrmarkt in Fülle gab, Schätze gewinnen und er würfelte an jeder einzelnen Bude und ließ ein Goldstück nach dem anderen wechseln, um das Geld dann einzeln in die Hände der Budenbesitzer wandern zu lassen. Schon hatte er nur noch einen einzigen Groschen in seinem Vermögen, aber auch dieser war bald verwürfelt und rathlos stand er nun da. Er war von der Leidenschaft der Spielwuth gepackt und er wollte sich nicht trennen, ohne etwas gewonnen zu haben. Dies sah ein kluger Mann, der auch an jener Würfelbude stand, und er sagte zu dem unglücklichen Spieler: „Sieh da, Du dünkst Dich arm, nun Du all Dein Gold verspielt hast. Ich will Dir den Weg zeigen, wie Du wieder zu Deinem Golde gelangen kannst. Du hast schöne lange Locken an Deinem Haupte, ich will sie Dir abschneiden, gieb sie mir, ich gebe Dir dafür ein blankes Goldstück.“

Der Mann besann sich nicht lange und willigte ein. Auf offenem Jahrmarkt — es war ja noch in einer Zeit, wo das Leben auf der Straße nicht so lebhaft fluthete wie heute — wurde das Haar vom Haupte geschnitten, und bald hielt der Mann mit dem Kahlkopf ein blankes Goldstück in der Hand, mit dem er mit neuer Hoffnung an die Würfelbude ging. Aber er hatte wieder Unglück, er verlor und verlor und verlor wieder, bis er nur noch einen Groschen in seiner Hand hielt; kurz überlegte er, ob er auch dieses letzte Geldstück, das er nun besaß, opfern sollte, aber nur kurz überlegte er und schon hatte er wieder den Würfelbecher angesetzt und würfelte, und siehe da, es war ein Gewinn. Als aber der Würfelbudeninhaber nachsah, welch' ein Gewinnstück sich der unglückliche Glückliche erwürfelt hatte, da war es — eine Haarbürste.

So wie diesem Manne in der Fabel geht es vielen Narren des Glückes. Sie verspielen ihr wohlerworbenes Vermögen, um einen Gewinn zu erringen, der sie nicht beglücken kann.

mit Vieh reichlich, mit Pferden dagegen nur spärlich beschickt war, erregte der folgende zur Entdeckung gelangte Pferdediebstahl viel Aufsehen. Ein 19jähriger Knecht aus einem Dorfe nahe bei Marienburg hatte sich drei Atteste zu verschaffen gewußt, dann einem Besitzer drei Pferde gestohlen, welche er nun am Montag hier zum Verkauf anbot. Verdacht erregte der Mensch dadurch, daß er dem Käufer eines der gestohlenen Pferde den auf dem Thiere befindlichen Sattel schenkte und dann noch eine Flasche Cognac zum Besten gab. Inzwischen war von dem bestohlenen Besitzer bereits eine Depesche eingelaufen; der Knecht wurde von einem Gendarm verhaftet und hat bei seiner Vernehmung vor Gericht den Diebstahl bereits eingestanden.

Bromberg, 10. Juli. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Regierungsreferendar Gerhard von Türck wegen Zweikampfes zu sechs Monaten Festung. Türck hatte sich, wie seinerzeit gemeldet, am 21. März d. J. mit dem Rittergutsbesitzer Speichert duellirt. Speichert blieb unverwundet, während von Türck durch einen Schuß in beide Oberschenkel schwer verletzt wurde. Wie in der Verhandlung erwähnt wurde, ist Speichert als Landwehroffizier vom Militairgericht zu drei Monaten Festung verurtheilt worden, welche Strafe im Gnadenwege in 14 Tage Stubenarrest umgewandelt worden ist.

Königsberg, 10. Juli. Die hiesigen Droschkenhalter haben heute einen Streik eröffnet, weil der heute in Kraft getretene neue Tarif ihnen zur Pflicht macht, für den Fahrtsatz von 60 Pf., der für eine einfache Fahrt im hiesigen inneren Stadtbezirk zu entrichten ist, auch nach dem Cranzer Bahnhofe und den vor den Thoren belegenen Kirchhöfen 2c. Personen zu befördern, während bisher für die gedachten einfachen Außenfahrten 80 Pf. zu entrichten waren. Die Streikenden versichern, daß bei dem Satze von 60 Pf. für die Außenfahrten nicht bestehen zu können. Heute früh war auf keinem der Droschkenplätze, auch nicht zum ersten Zuge der Ostbahn, eine Droschke erschienen und überhaupt eine solche in der ganzen Stadt nicht zu erblicken. Ganz ruhig und verständig urtheilende ehemalige Fuhrhalterbesitzer und sonstige Sachverständige versichern, daß bei dem hiesigen sehr coupirten Straßenterrain die Außenfahrten mit dem Satz von 60 Pf. pro Fahrt in der That zu gering normirt seien.

Aus dem Kreise Pillkallen, 9. Juli. An einem eigenthümlichen Leiden ist die Arbeiterfrau J. aus P. erkrankt. Sie blieb vor einigen Tagen, mit Harken beschäftigt, plötzlich starr stehen, ohne sich bewegen oder sprechen zu können. Nachdem sie sich etwas erholt und eine andere Arbeit aufgenommen hatte, stellte sich das Leiden mit größerer Heftigkeit ein, so daß sie zu Bette gebracht werden mußte. Seitdem liegt sie schon 4 Tage gefühl- und sprachlos und ohne Bewegung in tiefem Schlafe, und auch die sofort eingeleitete ärztliche Behandlung hat noch zu keiner Besserung geführt. Nur am Pulsschlag ist zu erkennen, daß sie lebt. Wie man annimmt, ist das Leiden eine Folge von Sonnenstich.

Memel, 10. Juli. Das Feuer in Plunjan, durch welches ca. 370 Häuser vollständig eingeäschert wurden, brach Freitag Mittag aus. Es war gerade, schreibt das „Mem. Dampfb.“, sogenannter Johannimarkt im Städtchen. Ein Szameite, der mit einem Fuder Stroh zum Markt gekommen war, hatte seinen Wagen in einem Hofraum untergebracht, sich eine Cigarette angezündet und das Streichhölzchen hinter sich geworfen und war dann zum Markt gegangen. Schon nach wenigen Minuten stand nicht nur des Szameiten Fuhrwerk, sondern auch das angrenzende Haus und bald darauf das ganze Stadtviertel, dessen sämmtliche Dächer mit Stroh gedeckt waren, in Flammen. Löschungsanstalten waren fast ganz unmöglich, da alle Straßen und Plätze mit den zum Markt gekommenen Wagen und Menschen dicht besetzt waren. Die Feuerspritzen, die aus einer Entfernung von mehr als 3 Meilen zur Hilfeleistung herbeigeschafft wurden, konnten daher so gut wie nichts ausrichten. Obwohl der in der Plunjan wohnende Fürst Michael Oginsky der Abgebrannten angenommen und über 100 Familien in seinem Schlosse untergebracht hat, ist die Noth unter den Bewohnern, die im Freien lagern, und von denen die meisten nur das nackte Leben gerettet haben, entsetzlich.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 11. Juli.

* **Muthmaßliche Witterung** für Donnerstag, den 12. Juli: Wolkig, veränderlich, windig, normale Temperatur. Strichweise Regen.

Rentenauszahlung durch die Post. Die mit der Auszahlung von Unfall-, Alters- und Invalidenrenten beauftragten Postanstalten sind verpflichtet, die Rentenbeträge nur gegen eigenhändig vollzogene Quittung der in den Zahlungsanweisungen bezeichneten Empfangsberechtigten zu zahlen. Kann ein Rentenbezieher infolge von Krankheit die Quittung nicht durch Namensunterschrift vollziehen, so wird sich doch die Vollziehung der Quittung mittels Handzeichens (3 Kreuze) erreichen lassen. Die Beglaubigung der Unterschrift resp. der Handzeichen erfolgt durch einen zur Führung eines öffentlichen Dienstsiegels berechtigten Beamten. Wenn die sowohl ordnungsmäßig ausgestellte Rentenquittung der Postanstalt unter Vorzeigung des Berechtigungsausweises präsentirt wird, erfolgt die Auszahlung der Rente ohne weiteres. Am 2. Juli c. wurde einem Beamten die Quittung eines Alters-Renten-Empfängers über 15,95 zur Beglaubigung vorgelegt, welche der am 1. Juli, Morgens 8¼ Uhr, verstorbene Rentenempfänger noch zu Lebzeiten eigenhändig unterschrieben hatte. Da der betreffende Beamte keine Kenntniß von dem bereits erfolgten Ableben hatte, erfolgte ohne weiteres die Vollziehung der Bescheinigung und sodann die Auszahlung der Rente durch die Post. Es kann an dieser Stelle nur wiederholt darauf hingewiesen werden, daß jeder Rentenempfänger am Zahlungstage eigenhändig in Gegenwart des Beamten die Quittung zu unterzeichnen hat, andernfalls die Auszahlung der Rente unterbleiben müßte. In den meisten Fällen, in denen Personen infolge Erkrankung die Wohnung nicht zu verlassen dürfen, muß die Unterzeichnung der Quittung in den betreffenden Wohnungen durch einen Beamten erfolgen.

** **Eine dankenswerthe Verordnung**, welche gewiß Nachahmung verdient, hat die Polizeiverwaltung in Forst i. L. kürzlich erlassen. Es dürfen hiernach schulpflichtige Knaben die in § 59 der Gewerbeordnung bezeichneten Gegenstände nach Sonnenuntergang nicht mehr verkaufen. Mädchen unter 16 Jahren dürfen die erwähnten Gegenstände weder nach Sonnenuntergang von Haus zu Haus feilbieten. Kinder unter 14 Jahren dürfen bis 10 Uhr Abends mit Kegelaufsetzen in öffentlichen Lokalen beschäftigt werden; den Wirthen und Stellvertretern ist namhafte Strafe für etwaige Uebertretung angedroht.

Vor dem Goldregen (Cytisus Laburnum) ist schon wiederholt gewarnt worden, da alle Theile desselben, namentlich aber die Früchte, einen den Tod herbeiführenden Giftstoff, Cytisin genannt, enthalten. Leider finden derartige Warnungen noch immer viel zu wenig Beachtung. Vor einigen Wochen verstarb in Schöningen ein Knabe unter Erscheinungen, die auf eine Vergiftung durch Goldregen schließen ließen. Es wurde nun von der Staatsanwaltschaft dem vereidigten Gerichts-Chemiker Apotheker Dr. Schiller in Berlin der Auftrag ertheilt, festzustellen, ob der Tod durch den Genuß der Früchte des Goldregens oder durch andere Gifte verursacht worden sei. Bei der eingehenden chemischen und mikroskopischen Untersuchung fanden sich in den Leichentheilen des Knaben linsengroße, rundliche, weiche Gebilde, die sich als cytisinhaltig erwiesen. Das aus der Leiche auf chemischem Wege ausgezogene Cytisin sowohl als auch ein (Vergleichs halber) aus Früchten vom Goldregen gewonnenes Cytisinpräparat führten, in Lösung je einem jungen Kaninchen unter die Haut gespritzt, in kurzer Zeit und unter gleichen Erscheinungen den Tod dieser Thiere herbei. Es unterlag darnach keinem Zweifel, daß der Tod des Knaben durch den Genuß der Früchte des Goldregens herbeigeführt worden ist. Bei der Gewohnheit kleiner Kinder, alles in den Mund zu stecken, ist gegenüber dem Goldregen, der durch seine seidenhaarigen Fruchthülsen besonders verlockend ist, doppelte Vorsicht geboten. Vielfach ist man übrigens der Ansicht, daß die Warnungen vor der giftigen Beschaffenheit des Goldregens übertrieben und daß Todesfälle durch Genuß von Theilen desselben kaum zu verzeichnen seien. Der hier mitgetheilte Fall dürfte wohl die Zweifler eines Besseren belehren.

⊙ **Zur Aufbesserung der Lehrergehälter.** Unter den Volksschullehrern unseres Kreises machte sich bereits Unzufriedenheit stark bemerkbar, weil sie sich ihren Kollegen des Nachbarkreises Marienburg gegenüber zurückgesetzt fühlten; denn in diesem Kreise beziehen die Lehrer die Aufbesserung im Betrage von 150 Mark bereits seit dem 1. Oktober v. J. Ueber diese Ungerechtigkeit haben die Lehrer bei der Königl. Regierung Beschwerde geführt. Jedenfalls auf Anregung von höherer Stelle werden neuerdings recht lebhafte Verhandlungen mit den Gemeinden wegen Erhöhung der Lehrergehälter gepflogen. Bemerkt sei hier noch, daß in dem weit ärmeren Kreise Berent die Lehrer die oben bezeichnete Gehaltserhöhung auch schon seit dem 1. Oktober v. J. beziehen. Im hiesigen Kreise soll die Aufbesserung vom 1. Januar d. Js. in Wirkung treten.

Deutsches Turnfest in Breslau. Während auf dem letzten deutschen Turnfeste in München 514 Wetturner in die Schranken traten, sind für das Breslauer Fest bis zum 29. Juni bereits 872 gemeldet, darunter 25, welche schon in München einen Preis errangen, und 17, welche dort lobend erwähnt wurden. Aus dem Turnkreise I Nordosten, der die Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und einen Theil von Posen umfaßt, sind nur 31 Wetturner gemeldet worden.

⊙ **Der Lehrerverein „Lahme Hand“** hielt am Sonnabend im Vereinslokale zu Lahme Hand die monatliche Vereinssitzung ab, zu welcher sich die Vereinsmitglieder fast vollzählig eingefunden hatten. Zur Erledigung kamen nur Vereinsangelegenheiten.

Die Fehlergrenzen bei den Handelsgewichten. In handeltreibenden Kreisen ist man schon seit längeren Zeit der Ansicht, daß die auf Grund der Maß- und Gewichtsordnung vom Bundesrathe erlassenen Vorschriften über die äußersten Grenzen der bei Maßen und Meßwerkzeugen, Gewichten und Waagen im öffentlichen Verkehr zu duldenden Abweichungen von der absoluten Richtigkeit bezüglich der Handelsgewichte den praktischen Anforderungen nicht ganz entsprechen. Es ist nämlich nicht unmöglich, daß Gewichte schon bei ihrer Aichung mit dem Höchstmaß zulässiger Fehler behaftet in den Verkehr gelangen, ohne daß für die durch den Gebrauch eintretende Abnutzung ein Spielraum übrig bleibt. Es wird deshalb eine Erweiterung der Fehlergrenze für die Gewichte gewünscht. Eine Handelskammer hat auch bereits dem Bundesrathe eine darauf bezügliche Eingabe unterbreitet. Es bleibt abzuwarten, ob der Bundesrath diesem Antrage stattgeben wird.

* **Der Ernte-Urlaub in der Armee** wird trotz der zweijährigen Dienstzeit, allen Befürchtungen entgegen, nicht in Wegfall kommen. Seitens eines Generalcommandos ist bereits angeordnet worden, daß auch in diesem Sommer bei den Infanterie-Regimentern ein Ernte-Urlaub bewilligt und bei den einzelnen Compagnien 36 bis 40 Mann auf die Dauer von 14 Tagen, eventuell in Abtheilungen, beurlaubt werden. Eine grundsätzliche Aenderung des bisherigen Gebrauchs ist daher nicht eingetreten.

Postalisches. Von jetzt ab können Postpackete ohne Werthangabe im Gewicht bis 3 Kilogr. nach den Cook-Inseln (Raratonga) versendet werden. Dieselben müssen francirt sein. Bei Postpacketen nach Lagos und nach Wombasa (Britisch-Ostafrika) ist die Angabe eines Werthes bis 1000 Mk. zulässig. Bei Postpacketen mit Werthangabe im Verkehr mit einer Anzahl von britischen Besitzungen bezw. britischen Postanstalten in außereuropäischen Ländern, sowie mit Gibraltar ist die Versicherungsgebühr wesentlich herabgesetzt worden.

** **Ein fruchtbarer Regen** ging heute Nacht in reichlichem Maße nieder, welcher für das Sommergetreide, wie auch Hackfrüchte 2c. sehr erwünscht kam. Die drückende Temperatur der letzten Tagen hatte sich infolge des Regens heute Morgen ein wenig abgekühlt.

*** **Diebstähle.** Einem in der Mattendorfstraße wohnhaften Fuhrmann wurden am Freitag, als er von Hause abwesend war, fast sämmtliche Kleider und ein großer Theil der Wäsche mittels Einbruchs aus seiner Wohnung gestohlen. Einem dort in der Nähe wohnhaften Arbeiter wurden ferner am Sonnabend 24 Mk. baares Geld aus seiner Wohnung, die er nicht verschlossen gehalten hatte, gestohlen. Im letzten Falle ruht der Verdacht auf einem Jungen.

** **Der heutige Fettviehmarkt** war nur ziemlich schwach beschickt und scheint das ungünstige Geschäft auf dem Berliner Markte in dieser Beziehung einen ungünstigen Einfluß ausgeübt zu haben. Das zum Verkaufe gestellte Vieh war hauptsächlich magere Waare und fand nur sehr schwachen Absatz, da sich Käufer nur in geringer Anzahl eingefunden hatten. Der Centner Lebendgewicht wurde mit 28—30 Mk. bezahlt. Der Markt wurde trotz des mäßigen Auftriebs nicht ganz geräumt.

⊙ **Leichenfund.** In der untern Nogat wurde bei Einlage die Leiche eines noch jungen, unbekannten Mannes gefunden.

*** **Ein Deserteur.** Gestern Abend wurde hier der Musketier Wilhelm K. des Infanterie Regiments Nr. 18, der am Sonntag von seinem Truppentheil in Osterode desertirt war, verhaftet und dem hiesigen Militär-Meldeamt heute überliefert.

Marktbericht. Recht schnell spielte sich auf dem heutigen gut belebten Wochenmarkt der Verkehr ab. Infolgedessen entsprach auch dem reichlichen Angebot von Waaren der Begehr nicht. Gegen 11 Uhr waren fast gar keine Käufer mehr auf dem Markte erschienen. Auf dem Kartoffelmarkte hat die frische Kartoffel die alte nunmehr ganz verdrängt, indem heute auf dem Alten Markte nicht weniger als 40 Fuhren mit frischen Kartoffeln aufgerückt waren, von welchen die weiße Kartoffel mit 35 Pfg., die rothe dagegen für den verhältnißmäßig billigen Preis von 25 Pfg. pro Fünf-Litermaß abgegeben wurde. Sehr gut besetzt war auch der Gemüsemarkt, welcher nun auch schon recht viel Auswahl bietet; zu dem Blumenkohl hat sich der Savoyen-Kohl gesellt. Auf dem Obstmarkte wurden Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren und besonders viel Blaubeeren feilgehalten, welche letztere von den Groß-Händlern tonnenweise für 15 Mk. pro Tonne an Einzeln-Verkäufer verkauft wurden. Ebenso wurden Kirschen, von denen 11 Fuhren auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz aufgefahren waren, für 2,25—3 00 Mk. pro Achtel abgegeben. Die Butter und die Eier sind im Preise noch nicht gefallen; erstere kostete 1,00—1,10 Mk. pro Pfund, Eier 70—75 Pf. pro Mandel. Auf dem Geflügel- sowie auf dem Blumenmarkt, welche beide ziemliche Auswahl boten, konnte man seinen Bedarf für billige Preise decken. Ebenso waren die Preise auf dem sowohl mit frischen Fischen, wie besonders Aalen, Schleihen und Flundern, als auch mit Räucherwaaren reichlich ersehenen Fischmarkt nicht allzu hoch. Besonders billig wurden frische Fische nach 10 Uhr verkauft, da noch reichlich Waare vorhanden war und die Zahl der Käufer sich sehr verringert hatte.

⊙ **Von der Nogat.** Das Wasser derselben ist nunmehr auch im unteren Laufe wesentlich gefallen. Es hat daher auch die Fähre bei Clementfähre wieder in Betrieb gesetzt werden können.

Verkannte deutsche Worte.

Nachdruck verboten.

Professor Reuleaux hat kürzlich in einer Sitzung des Berliner deutschen Sprachvereins auf eine Anzahl verkannter Fremdwörter hingewiesen, die wir unnöthiger Weise noch immer wie Fremdwörter schreiben und sprechen. So schreiben noch Viele: „Droguen (statt Drogen), als ob das Wort aus dem Französischen käme. Die Sprachkunde führt es auf drögene, trockene Waare zurück. Ebenso soll man Streik (nicht Strike) schreiben, denn das Wort stammt aus dem Deutschen, wo wir es noch in der Redensart, die Segel streichen, d. h. niederziehen, haben. Andere behaupten, daß striken auf deutsch und der Ausdruck Striker = Streicher unter den Handwerksburschen von Alters her bekannt sei. Französischen Ursprungs erscheint vielen mit Unrecht das Wort Kai, das dann Quai geschrieben und mit ä gesprochen wird, die Franzosen selbst aber verweisen auf niederländisch kaai, angelsächsisch kay, niederdeutsch kaje und ein angeblich cimbrisches cae hln. Paul Heyse nennt das Wort ursprünglich keltisch. Zu vergessen ist jedoch nicht, daß das Wort keien, kaien für werfen auch in Süddeutschland und in der Schweiz noch in vollem, täglichem Gebrauch ist. Von diesem Stamm ausgehend, fällt Kai im Sinne mit Werft zusammen, was in entscheidender Untersuchung noch festzustellen sein wird. Am überraschendsten wird es sein, daß ein deutscher Leutnant auch in seinem Titel nichts vom Französischen entlehnt. Das Wort stammt nicht von lieutenant, Stellvertreter, Statthalter ab. Die Uebereinstimmung im Klange der Worte soll nach den Forschungen der Sprachkenner nur zufällig sein. Das Wort Leutnant ist deutsch. Streng genommen müßte es geschrieben werden Leutenand. Nand bedeutend kühn; nanden sich erkühnenden, nandeliche „auf kühne Weise.“ In den historischen Volksliedern, die von Liliencron gesammelt, kommt auch früh die Form Leutenampt vor, der dem Unteroffizier stets ein Muster sein soll. Was Wunder, das der Sergeant nicht minder deutschen Ursprungs sein will. Zuerst hat Gustav Freytag gezeigt, daß das Wort Sarjant zu schreiben wäre und echt deutsch ist. Sar ist der Kriegsrock der Sarjante, Sariante der den Kriegsrock tragende; Ritter und Sariante waren die Berittenen und auch die Fußgänger, wozu Freytag mittelhochdeutsche Quellen nachweist. — Nun ist es aber nicht genug, dies zu wissen, sondern vor allem müßten die sprachkundigen höheren Offiziere darauf bestehen, daß die Worte richtig in den amtlichen Publikationen angewandt werden. Wie man hört, liegt es in der Absicht des jetzigen deutschen Kaisers, daß in den täglichen Worten, im Buch der „Parole“ die richtige Schreibweise seitens der Feldwebel beachtet, „kontrolirt“ wird.

Christoph Wild.

Submissionsanzeiger
der
„Altpreußischen Zeitung.“

Während der Herbstübungen der 1. Division soll der Bedarf an Verpflegungs- 2c. Gegenständen für die zu errichtenden Manöver-Proviant-Aemter direct von Producenten gegen Baarzahlung nach erfolgter Einlieferung angekauft werden. Es kommen folgende Gegenstände in Betracht: Schlachtochsen, Schlachthammel in lebenden Häuptern, Kartoffeln, Heu vom ersten Schnitt, Roggenricht- u. Roggenkrummstroh, Hafer vorj. Ernte, w. Klobenholz (Kiefern, Tannen, Fichten, Erlen). Manöver-Proviant-Aemter werden eingerichtet in: Henriettenhof bei Pr. Eylau vom 18./8.—31./8., Domnau vom 21./8.—27./8., Bartenstein vom 21./8.—29./8., Landsberg vom 25./8.—27./8., Wittenberg bei Tharau vom 30./8.—31./8. Reflectanten wollen Offerten, u. zwar für jedes Manöver-Proviant-Amt auf bes. Bogen unter Angabe des Preises für 50 Ko. bezw. Rm. u. des Quantums, welches geliefert werden kann, bis **1. August** einsenden. Demnächst werden sich die Verwalter der Manöver-Proviant-Aemter in erster Linie mit den Offerenten behufs Ankaufs des Bedarfs u. nach Maßgabe desselben in Verbindung setzen. **Königsberg**, 28. Juni 1894. **Intendantur der 1. Division.**

Telegramme
der
„Altpreußischen Zeitung.“

Berlin, 11. Juli. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Constantinopel: Gestern Nachmittag hat hier ein heftiges Erdbeben stattgefunden. Viele Häuser und ein großer Theil vom Bazar sind eingestürzt. Viele Verwundete und Todte befinden sich unter den Trümmern. Es herrscht allgemeine Panik, alle Geschäfte sind geschlossen. Bestätigung von anderer Seite fehlt noch.

Wien, 11. Juli. Nach einer der „Pol. Corr.“ aus Sofia zugegangenen Mittheilung ist die Privatklage gegen Stambulow eingebracht. Außerdem wird die Untersuchung wegen der Affaire der Ermordung Beltschews und der angeblich im Kerker erfolgten Todesmarterung des angeklagten Tusektschiew eingeleitet werden. Jedesfalls wird Stambulow sich zu verantworten haben, sei es infolge der Privatklage oder anläßlich der in der Sobranje zu beschließenden Erhebung der Anklage.

Paris, 11. Juli. Der Präsident Casimir Perier beförderte fünf Generale zu Divisions-Generalen; General Negrier erhielt das Großkreuz der Ehrenlegion.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 11. Juli, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Ruhig. Cours vom	10./7.	11./7.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	99,00	99,20
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	99,10	99,30
Oesterreichische Goldrente	99,00	99,20
4 pCt. Ungarische Goldrente	98,60	98,80
Russische Banknoten	218,80	218,85
Oesterreichische Banknoten	162,90	162,95
Deutsche Reichsanleihe	105,90	105,80
4 pCt. preußische Consols	105,50	105,50
4 pCt. Rumänier	85,50	85,40
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	119,00	119,20

Produkten-Börse.

Cours vom	10./7.	11./7.
Weizen Juli	141,00	142,50
September	141,20	143,00
Roggen Juli	119,50	121,00
September	122,00	123,20
Tendenz: fest.		
Petroleum loco	18,60	18,60
Rüböl Juli	45,40	45,80
Oktober	45,40	45,70
Spiritus Juli	35,10	35,40

Königsberg, 11. Juli, — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl Faß.

Loco contingentirt	53,00	ℳ Brief.
Loco nicht contingentirt	33,00	„
do. do. do.	31,75	„ Geld.

Danzig, 10. Juli. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): unver.	
Umsatz: 50 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	131—135
„ hellbunt	130
Transit hochbunt und weiß	98
„ hellbunt	96
Termin zum freien Verkehr Sept.-Okt.	137,50
Transit „	9[illegible],50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	131
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): unver.	
inländischer	114
russisch-polnischer zum Transit	78
Termin Sept.-Okt.	114
Transit „	79,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	113
Gerste: große (660—700 g)	125
kleine (625—660 g)	100
Hafer, inländischer	122
Erbsen, inländische	120
„ Transit	90
Rübsen, inländische	180

Königsberger Getreide- und Saatenbericht.

Königsberg, 10. Juli.
Zufuhr: 11 inländische, 112 ausländische Waggons.
Inländisch, Mk. pro 1000 kg.

Weizen (pro 85 Pfd.) unverändert, hochbunter 727 g (122pfd.) 121 ℳ (5,15).

Roggen (pro 80 Pfd.) pro 714 g (120pfd. h) behauptet, 714 g (120pfd.) 723 g (121/22pfd.) 112 ℳ (4,48), 765 g (128/29pfd.) 112½ ℳ (4,50).

Hafer flau.

Erbsen still.

Rübsen (pro 72 Pfd.) feiner behauptet 178 ℳ (6,40), 180 ℳ (6,45), 182 ℳ (6,55), 183 ℳ (6,60), feiner 185 ℳ (6,65), abfallender 140 ℳ (5,05).

Ausländisch unverzollt, Mark pro 1000 kg

Weizen rother 745 g (125pfd.) und 749 g (126pfd.) 91 ℳ, 727 g (122pfd.) besetzt 83 ℳ, 717 g (120pfd.) mit Geruch 75 ℳ

Weizenkleie mittel 54 ℳ, grobe 57½ ℳ

Roggen 714 g (120pfd.) 75 ℳ 680 g (114pfd.) bis 732 g (123pfd.) 77 ℳ, 703 g (118pfd.) bis 732 g (123pfd.) 77½ ℳ, 670 g (112/13pfd.) bis 685 g (115pfd.) besetzt 75 ℳ

Weizenroggen 675 g (113pfd.) 75 ℳ, 732 g (123pfd.) 76 ℳ

Roggenkleie dünne 66½ ℳ.

Gerste Futter- 59, 60, 61, 62 ℳ, mit Geruch 55 ℳ, große 67, 70, 72 ℳ, kleine 64 ℳ

Hafer 70, 78, 82 ℳ, hochfeiner 90 ℳ, mit Geruch 68 ℳ

Mais 67 bis 71 ℳ, gering 59, 61, 63½ ℳ, mit Geruch 52, 53 ℳ

Erbsen Futter- 92 ℳ, weiße Tauben- besetzt 95½ ℳ, gelbe 92½ ℳ

Bohnen 98, 101, 102, 104 ℳ

Wicken vom Boden 125 ℳ

* **Stuttgart**, 13. Juni. (Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein.) Im Monat Mai 1894 wurden 576 Schadenfälle durch Unfall angemeldet. Von diesen hatten 3 den sofortigen Tod und 9 eine gänzliche oder theilweise Invalidität der Verletzten zur Folge. Von den Mitgliedern der Sterbekasse starben in diesem Monat 58. Neu abgeschlossen wurden im Monat Mai 3713 Versicherungen. Alle vor dem 1. Mai 1894 der Unfall-Versicherung angemeldeten Schäden inkl. der Todes- und Invaliditäts-Fälle sind bis auf die von 73 noch nicht genesenen Personen vollständig regulirt.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Betty Rosettenstein-Goldap mit dem Kaufmann Herrn Louis Levinsohn-Königsberg.
Geboren: Herrn Johannes Foth-Danzig 2 T. — Prakt. Arzt Herrn Dr. F. Legiehn-Lyck.
Gestorben: Rentier Herr Wilhelm Spindler-Danzig. — Kaufmann Herr Naumann Leonhardt-Tilsit. — Kaufmann Herr M. Leffkowitz-Margrabowa.

Elbinger Standesamt.

Vom 11. Juli 1894.

Geburten: Arbeiter Franz Herder 1 S. — Arbeiter Carl Günther 1 T.
Sterbefälle: Arbeiter Gottlieb Mrowitzki 43 J. — Verw. Hauszimmermann Florentine Quandt, geb. Kunitz, 75 J.

Stadt-Fernsprecheinrichtung in Elbing.

Diejenigen Personen rc., welche noch im laufenden Jahre Anschluß an das Stadt-Fernsprechnetz zu erhalten wünschen, werden ersucht, ihre Anmeldungen recht bald,

spätestens aber bis zum 1. August

an das Kaiserliche Postamt in Elbing einzureichen.

Auf die Herstellung der Anschlüsse im laufenden Jahre kann nur dann mit Sicherheit gerechnet werden, wenn die Anmeldungen bis zum obigen Zeitpunkt hier vorliegen.

Danzig, 9. Juli 1894.

Der Kaiserl. Ober-Postdirektor.
Zielcke.

Ein geprüfter Maschinist
sucht eine Stelle von sofort oder später. Zu erfragen in der Expedition d. Ztg.

Ein Rendant
von sofort gesucht. Gehalt nach Uebereinkunft. Persönliche Vorstellung erwünscht.
Dom. Rittershausen p. Lessen Wpr.

Für mein Colonialwaaren-Geschäft suche per 15. August einen tüchtigen
Verkäufer.
Ferdinand Riedel, Konitz.

Suche zum 1. Oktober für einen Knaben von 8½ und einem Mädchen von 6 Jahren eine erfahrene,
geprüfte Lehrerin,
die auch lateinischen Unterricht ertheilt. Gefällige Meldungen mit Gehaltsansprüchen bitte zu richten an Frau **M. Feyerabend** auf **Rohnen** bei Bartenstein.

Zum 1. Oktober wird eine
geprüfte, musikal. Erzieherin
für 3 Kinder im Alter von 6—9 Jahren gesucht. Photographie nebst Zeugnissen und Gehaltsansprüchen zu richten an
Meyer,
Kl. Sunkeln per Gr. Sobrost.

Eine Kindergärtnerin II. Cl. wird für zwei Mädchen im Alter von 4 und 5 Jahren per 1. August d. J. gesucht. Meldungen sind zu richten an
Frau Emma Cohn,
Graudenz, Oberthornerstraße 21.

Fischerstraße 40 ist die II. Etage, Entree, 3 helle Zimmer, große helle Küche, Wasserleitung, Kammern, Keller, Trockenboden z. 1. Oktober zu verm. Näh. unten.

Wohnung, 2 Zimmer, Zubehör, Stall u. Hofraum, wird zum 1. Oktober gesucht. Offerten unter **P. P. 145 postlag. Elbing** erbeten.

Inserate
jeder Art für **alle auswärtigen Zeitungen, Fachblätter rc.** besorgt pünktlich ohne Kostenaufschlag
die Expedition dieser Zeitung.
Vortheile für den Auftraggeber: Ersparung des Portos und der Postnachnahme-Gebühren; — correctes Arrangement der betr. Inserats bei möglichster Ersparung an Raum und Zeilen; — Einreichung des betr. Manuscripts nur in einem Exemplar, wenn auch die Aufnahme in mehreren Blättern gewünscht wird; — zweckmäßige Wahl der Blätter, falls solche nicht bestimmt sind.

Für mein Bier-Versand-Geschäft suche ich zum sofortigen Eintritt einen
Commis
(Materialist), mit guter Handschrift, Buchführung und Corresp. vertraut.
A. Fuchs, Ortelsburg.

Tüchtige Tischlergesellen
finden dauernde Beschäftigung bei
G. & J. Müller.

Donnerstag, den 12. d. Mts., findet die Fahrt per Dampfer **„Tiegenhof"** nach **Kahlberg**
nicht statt.
A. Zedler.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 160. Elbing, den 12. Juli. 1894.

Spurlos verschwunden.

Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

19)

(Fortsetzung und Schluß.)

„Ihnen allein, lieber Graf, bin ich eine Genugthuung schuldig," fuhr der Marquis etwas lebhafter fort, „und ich will sie Ihnen geben, indem ich Ihnen erzähle, wie ich mir dies Netz über den Kopf gezogen habe, aus dem es kein Entrinnen gab." Er kreuzte die Arme, trotzdem ihn die Fesseln drücken mußten und stierte einen Augenblick vor sich hin, dann blickte er rasch wieder auf.

„Sehen Sie mich nicht so finster und grollend an. Eine häßliche Verkettung von Umständen hat mich zu Ihrem bittersten Feinde gemacht, und doch war ich gerade Ihnen lange Zeit freundschaftlich zugethan. Aber ich will Ihnen zuerst sagen, was mich in eine solch' eigenthümliche Situation gedrängt hat, wie sie in unseren Tagen für einen französischen Edelmann eine Abnormität geworden ist.

Mein Vater hatte ebenfalls, wie fast der ganze Adel Frankreichs, durch die nichtswürdige Revolution sein Vermögen verloren und blieb mir nichts anderes übrig, als, wie viele meiner Unglücksgenossen, Schulden zu machen. Durch die Vermittlung Mr. Brunet's gelang es mir, mich längere Zeit oben zu halten; er führte mir immer wieder Narren zu, die bereit waren, den Marquis d'Autour mit einem Darlehn zu unterstützen, weil ihnen Mr. Pierre Brunet vorzuspiegeln wußte, daß ich bereits einen Prozeß um meine alten Besitzungen in der Normandie gewonnen habe und das Geld nur zum Wiederaufbau des von den Jakobinern niedergebrannten Schlosses bedürfe. Was kümmerte mich das, wie der alte, schlaue Brunet mir Kredit zu verschaffen wußte, für den natürlich dabei ein hübsches Sümmchen abfiel.

Der Marquis hatte bisher im leichten Gesellschaftston gesprochen, jetzt strich er mit der Hand über die Stirn, daß seine Ketten gewaltig rasselten und seine Lippen zuckten ein wenig, als er fortfuhr: „Eines Tages brachte er mir wieder einen Menschen, der mich mit einem Darlehen von zehntausend Francs über Wasser halten sollte. Schon hatte der Geschäftsmann das Geld auf den Tisch gezählt, da wurde er plötzlich argwöhnisch. Die Papiere, die Brunet zu diesem Zwecke stets bereit hielt, und die er selbst fabrizirt hatte, genügten dem Wucherer nicht; er verlangte die Vorlegung von Urkunden und als ihn Brunet zu beschwichtigen suchte, wurde er immer mißtrauischer. Er sprach zuletzt von Schwindel und Betrug und auf meine Drohung, sich augenblicklich still zu verhalten, wenn ich ihn nicht niederstechen solle, erging er sich in immer unfläthigeren Schähungen.

Da erfaßte mich ein grenzenloser Zorn, ich stieß dem nichtswürdigen Krämer meinen Degen in den Leib, und er sank lautlos zu Boden. — Der Elende hatte mich schwer beleidigt, daß ich nur mein Rächeramt ausgeübt.

Ich wollte sogleich von dem Vorfalle selbst Anzeige machen, aber Brunet flüsterte mir seine Rathschläge zu und bestürzt, willenlos überließ ich mich ihm völlig. — Auf meinen Kutscher August konnte ich mich verlassen, er war mir damals blind ergeben — mit seiner Hilfe und Brunet's wurde der Leichnam bei Seite und Nachts in die Seine geschleppt. Brunet bekundete und beschwor auf dem Gericht, daß er mit dem Kaufmann mehrere Geschäftsgänge abgemacht und sich dieser Abends von ihm mit den Worten getrennt habe: nun wolle er noch einmal die Nacht durchschwärmen. Gewiß sei er dabei verbrecherischem Gesindel in die Hände gefallen, wie das Auffinden des Leichnams beweise."

d'Autour holte etwas tiefer Athem, machte einige Schritte in seinem Gefängniß und den Blick zum Boden geheftet, setzte er mit einem düstern Lächeln hinzu: „Damit war die Bahn eröffnet. — In Brunet's Kopfe entwickelten sich seitdem die kühnsten Pläne und gerade das Abenteuerliche und Gefahrvolle zog mich an. — Ich habe nicht umsonst meine früheste Jugend auf der Landstraße in den fremdesten Ländern zugebracht — seitdem ist nun eine ewige Unruhe, die Sucht nach dem Tollsten, Verwegensten in mir geblieben.

Brunet hatte unter den schlimmsten Verbrechern eine ausgebreitete Bekanntschaft und die Untersuchung Grandpère's war für Unternehmungen, wie sie der Alte im Sinne hatte, wie geschaffen.

Das Geschäft sollte erst nach Brunet's Idee im Kleinen begonnen werden, es breitete sich immer mehr aus," erzählte der Marquis weiter, und jetzt hatte er seine vornehme Sicherheit

wiedergewonnen, er sprach mit einer Gleichgiltigkeit, als ob es sich um die unbedeutensten Dinge handle.

„Ich fand zuletzt Geschmack daran, denn ich hatte nicht nöthig, mich in die unsauberen Details einzulassen, und dennoch warf es mir eine glänzende Rente ab.

Die Welt wird es schwerlich begreifen, auch Sie nicht, Gyula, welchen Reiz für mich dies düstere Geheimniß gewann. Solche Ungeheuerlichkeiten besitzen die Anziehungskraft des Strudels. Wir möchten gern den Grund sehen und stürzen hinab. Ich fand Gefallen an einem Dasein, das mir soviel Annehmlichkeiten bot und zu gleicher Zeit eine beständige Gefahr über mein Haupt verhing und ohne die mindesten Scrupel überließ ich die Opfer, die ich mir ausgewählt, meinen Leuten, die stets mit einer bewunderswürdigen Klugheit und Energie arbeiteten. Namentlich konnte ich mich auf die außerordentliche Umsicht August's und Brunet's verlassen, sie führten nicht nur all' meine Ideen mit großer Entschlossenheit aus, sondern wußten sie auch je nach den Umständen zu erweitern oder sofort umzuändern."

„Sie werden sich dann fragen, warum ich August in ihre Dienste gab?" wandte sich der Marquis plötzlich zum Grafen und sein feines, blasses Gesicht hatte jenes blasirte Lächeln, das ihm eigenthümlich war. „Vielleicht ahnen Sie es schon. Eine bei mir seltene Schwärmerei für Ihre Frau hatte mich erfaßt und August sollte auf die eine oder andere Weise mir zu meinem Ziel verhelfen. — Seltsam genug, zum ersten Mal kam mein energischer Charakter in's Schwanken, Sie zeigten mir vor Allen andern so viel Vertrauen, eine warme herzliche Freundschaft, und Gyula, man mag und kann mich der allerschlimmsten Dinge beschuldigen; aber ich war niemals undankbar. Es war mir unmöglich, gegen Sie etwas Schlimmeres auszuführen, und ich zog deshalb August zurück. Da kam der Maskenball. — Auf den eitlen Lubowsky war es gemünzt, der in seiner spanischen Maske seinen Reichthum zur Schau trug. Ihr unbedachter Edelmuth verwickelte Sie in die Geschichte, es war nicht meine Schuld, nicht meine Absicht, aber ich konnte das rollende Schicksalsrad nicht mehr aufhalten und warum sollte ich Thor genug sein, nicht die Gelegenheit benutzen, die sich mir so leicht nicht zum zweiten Male bot. Ich hatte Anfangs nichts Uebles mit Katharina im Sinn, sie sollte mir freiwillig folgen, ich wollte mit ihr nach Italien gehen und dort ein neues Leben beginnen. Hartnäckig widerstand sie meinen Bitten, meinen Beschwörungen — ich bekannte alles — meine Vergangenheit, meine Pläne für die Zukunft und daß sie mich retten könne, sie allein, ihre Liebe würde mich zu einem anderen Menschen machen. Sie stieß mich kalt und verächtlich zurück und, theurer Graf, unter der Maske des kalten, blasirten Geschäftsmenschen war bei mir stets eine wilde, leidenschaftliche Gluth verborgen — der Tiger in mir erwachte — und — —" d'Autour schloß die Hände zusammen, seine Lippen zuckten konvulsivisch, und er blickte mit einem Ausdruck des Wahnsinns um sich.

Gyula hatte dem Marquis mit tausend widerstreitenden Empfindungen angehört. Haß, Ekel, Verachtung, Mitleid wechselten in seiner Brust, zuletzt behielt der wildeste Haß die Oberhand; er hätte sich auf das abscheuliche Ungeheuer stürzen und es ebenfalls erdrosseln mögen, wie dieser kalte Bösewicht mit seiner Gemahlin verfahren — aber er gewahrte seinen Feind in Ketten vor sich und das brachte ihn etwas zur Besinnung.

„Sie sehen, lieber Graf, ich bin wenigstens ehrlich und gebe mich nicht besser, als ich wirklich bin," fuhr der Marquis mit kurzem bitteren Auflachen fort, „das können nicht Viele von sich sagen, — in einer Welt, wo jeder mit sich und dem Anderen beständig Komödie spielt. Ich bin nun einmal nicht ohne Selbstbekenntniß und mußte deshalb dem alten Brunet recht geben, der stets behauptete, es käme alles auf Gewohnheit an. Je mehr ich die Welt haßte, die mir nichts Freundliches erwiesen, je größeres Behagen empfand ich an meiner Rolle, die mir immer interessanter und bedeutender vorkam. Warum sollte ich es leugnen? Sie, lieber Graf, hatte ich auch im Verdacht, daß Sie Komödie spielen und Ihnen die Aufgabe des zärtlichen Ehemannes, der seine erkorene Gemahlin beständig sucht, sehr gefiel und da ich Ihnen wider mein Verschulden wehe gethan hatte, hielt ich es wenigstens für meine Pflicht, Sie in der Durchführung dieser Rolle eifrig zu unterstützen. Was wollen Sie, Graf, warum sehen Sie mich so durchbohrend an?" setzte er lachend hinzu. „Was kann ich dafür, daß ich den Menschen nicht achten gelernt und niemals besser gefunden, als ich selber bin? Und wissen wir denn immer, was an uns echt ist? Doch ich wollte Ihnen nichts vorphilosophiren, Ihnen nur sagen, daß ich wirklich nicht ein so abscheulicher Freund war, wie es wohl den Anschein hat. Jetzt aber leben Sie mir wohl, ich muß mich auf eine andere Rolle vorbereiten," und ohne weiter zu beachten, welche Wirkung seine Worte auf den Grafen ausgeübt haben mochten, ließ er sich auf der plumpen Holzschemel nieder, senkte den Kopf auf die Brust und sprach kein Wort weiter.

Gyula entfernte sich schweigend. Wozu diesem Elenden Vorwürfe machen, ihn mit bitteren Anklagen überhäufen! — Er wußte, daß doch Alles vergebens sei, daß in dem Herzen des Marquis jede bessere Regung längst erstickt war und daß er auch in seinem jetzigen Auftreten den Schauspieler nicht verleugnen gekonnt . . .

* * *

Zur größten Herzenserleichterung der guten Gesellschaft wurde ihr die Schmach erspart, daß einer der ihrigen als Haupt einer Bande von

Räubern und Mördern auf der Anklagebank erschien und später das Schaffot bestieg.

Man fand den Marquis schon am Morgen nach der Unterredung mit dem Grafen todt in seiner Zelle. Er hatte sich vergiftet. Wahrscheinlich war ihm dies letzte Auskunftsmittel von einem Freunde zugestellt worden, oder er hatte das Gift stets bei sich geführt und es verstanden, dasselbe vor seinen Wärtern sorgfältig zu verbergen.

In wenigen Wochen waren die Hauptangeklagten verurtheilt und standen vor dem ewigen Richter. — Die Uebrigen wurden zu lebenslänglichen Galeeren verurtheilt. Auch auf dem letzten Gange blieb Jeder seinem eigenen Charakter treu.

Fünf der Verbrecher, die August und Grandpère als diejenigen bezeichnet, die sich stets am Mordgeschäft betheiligt, legten so trotzig und finster, wie sie sich stets gezeigt, ihr Haupt unter das Beil der Guillotine.

Grandpère folgte mit dem Gesicht des schlichten, einfachen Biedermannes und M. Brunet gab auch bei seiner Hinrichtung das klägliche Schauspiel des Feiglings und Heuchlers. Er sank vor dem „Herrn von Paris," wie dort der Scharfrichter genannt wird, in die Knie und flehte nur noch um eine Viertelstunde Aufschub. Mit Gewalt mußte er zum Richtplatz geschleppt werden, und unter einem wilden, entsetzlichen Angstschrei hauchte er seine schwarze Seele aus.

Der schöne August war als Hauptangeklagter bis zuletzt aufgespart worden. Er hatte kein Hehl daraus gemacht, daß er die meisten Opfer, die ihnen der Marquis überlieferte, bei Seite gebracht, und während der ganzen Untersuchung zeigte er die übermüthigste Laune, die unerhörteste Frechheit. Nicht die leiseste Ahnung von der Größe und Abscheulichkeit seines Verbrechens schien in ihm aufzudämmern, ja er fand sichtlich ein Vergnügen darin, seine und die Thaten der Bande in die gräßlichste Beleuchtung zu rücken. Vielleicht mochte er sich damit noch interessanter vorkommen. Jedenfalls war in seinem Hirn auch nicht die leiseste Spur von dem Vorhandensein nur einer Art Gewissen. Er gehörte zu jenen Unglücklichen, denen die Natur bei einer rücksichtslosen Energie jedes Unterscheidungs-Vermögen von Recht und Unrecht versagt hat. — Der schöne August tödtete mit derselben stumpfsinnigen Gleichgiltigkeit, mit der etwa ein Raubthier seine Beute zerreißt.

Und diese verbrecherische, vor dem Schrecklichsten nicht zurückschreckende Seele steckte in einem Körper, der so viel Empfehlendes hatte. Nicht mit Unrecht war er von seinen Bekannten der schöne August genannt worden. Das frische, blühende Antlitz machte einen gewinnenden Eindruck; selbst die zuweilen funkelnden Augen sahen nur keck und übermüthig darein. Sogar dem schärfsten Menschenkenner würde es schwer gefallen sein, in dem heiteren lebenslustigen jungen Mann den blutgierigen Mörder zu entdecken, der mit dem größten Behagen die scheußlichsten Verbrechen ausführte.

Auf seinem letzten Gange schien ihn plötzlich die Reue anzuwandeln; er hörte mit Aufmerksamkeit auf die Ermahnungen des guten Geistlichen, der sich schon mit der Hoffnung schmeichelte, daß er die Seele des hartgesottenen Sünders dennoch erschüttert und den Bösewicht auf seinem letzten Gange bekehrt habe. Als aber die Reihe jetzt an ihn kam, ließ er plötzlich die Maske fallen. Er trat an den verehrten Geistlichen heran, stieß ihn mit dem Kopf vor die Brust, da seine Arme gebunden waren und rief ihm höhnisch zu: „Da hast Du den Lohn für Dein dummes Geschwätz!"

Die zahllosen Zuhörer standen ganz entsetzt über diese unerhörte Frechheit; jetzt hatte der Scharfrichter schon den rohen Burschen erfaßt, der ein dämonisches Gelächter ausstieß, das erst unter dem Messer der Guillotine endete. — Schaudernd verließen alle den Richtplatz.

* * *

Wenn auch Graf Gyula's Herz Anfangs von der furchtbaren Entdeckung tief erschüttert wurde, fühlte er sich doch wie von einem letzten schweren Drucke befreit. Die Aufgabe, die er sich gestellt, war endlich gelöst, der dunkle Schleier gelüftet, der über diesem räthselhaften Vorgange geruht. Nun konnte er vollends frei aufathmen und sich allmählich und ohne Rückhalt dem Glück hingeben, das ihm in der Liebe Alexandra's entgegenblühte.

Ja, es war ein Glück, tiefer und reiner als er es je gekannt hatte, denn zwei innigverwandte Seelen hatten sich gefunden. — Jetzt kannte er erst den Werth des Lebens, die Seligkeit, die in dem Besitz eines treu liebenden, hingebenden Herzens liegt.

Die harte Schule der Prüfung, die er gegangen war, hatte seinen Geist geläutert, seinen Blick geschärft, er wußte plötzlich, wie viel seine thörichte Eifersucht das Verhältniß zwischen ihm und Katharina getrübt, und er hütete sich wohl in denselben Fehler zu verfallen. Seiner Alexandra trug er das grenzenloseste Vertrauen entgegen und sie bedurfte es nicht einmal, denn für sie war die übrige Welt versunken, sie lebte und athmete nur für den geliebten Mann.

Der alte Polizeipräsident hatte sich ausdrücklich ausbedungen, daß ihn das Brautpaar zur Hochzeit einladen müsse und der alte Herr war der liebenswürdigste und heiterste Gast. Er legte sichtbar für die junge Braut, die ihm durch ihren Muth wie durch ihre Schönheit imponirt, eine große Verehrung an den Tag und blieb auch später ein Freund des Hauses: aber Gyula bestand schon diese erste Probe, er zeigte sich niemals eifersüchtig.

Auch Olga hatte sich jetzt mit dem Grafen versöhnt, seitdem sich herausgestellt, daß er an der Ermordung Lubowsky's unschuldig war, ja sie schwärmte jetzt für ihren Schwager, der so viel Edelmuth bewiesen, daß er damals selbst seinem bittersten Todfeind zu Hilfe geeilt war.

Trotzdem das schöne anmuthige Mädchen von zahlreichen Freiern umworben wurde, blieb sie unvermählt und als zärtliche Tante war sie im Lauf der Zeit der auserkorene Liebling ihrer Neffen und Nichten. Die mit vier Kindern gesegnete Ehe des Grafen Gyula war eine so außerordentlich glückliche, daß die gute Gesellschaft nur mit feinem, beinahe sarkastischem Lächeln von dem ewigen Liebespaar sprach.

Ja, diese Beiden liebten sich so wahr, so tief, so innig, daß Alter und Zeit nichts über sie vermochte und die Wärme ihres Herzens dieselbe blieb, wie auch die Jahre über sie hinwegrauschten. Sie waren selig in ihrem gegenseitigen Besitz und sie wußten es jeden Augenblick .... Gerade der bitterste Feind hatte ihnen das höchste Glück aufgebaut.

Mannigfaltiges.

— **Enterversuch auf ein deutsches Schiff.** Ein in der Südsee angeblich verübter Enterversuch auf ein deutsches Schiff, den dreimastigen Schooner der Neu-Guinea-Kompagnie, der Anfangs Mai 1894 bei den Inseln Neu-Mecklenburg am Bismarck-Aichipel gemacht wurde, giebt gegenwärtig Veranlassung zu einer Exkursion des in der Südsee stationirten deutschen Kreuzers „Bussard", der mit 10 Geschützen und 150 Mann Besatzung nach Neu-Mecklenburg abgedampft ist, um die Bewohner dieser Insel zu züchtigen. Ueber den Vorfall selbst erhält das „Berl. Korr.-Bur." folgende direkte Meldung: Die Neu-Guinea-Kompagnie besitzt einen dreimastigen Schooner mit 30 Mann Besatzung, unter denen drei Weiße, der Kapitän, der Steuermann und ein Schiffsoffizier sich befinden; dieser Schooner dient zum Verkehr mit den Inseln des Bismarck-Archipels, hauptsächlich aber zur Beförderung derjenigen Eingeborenen, die als Arbeiter zu den gegenwärtig in Deutsch-Neu-Guinea stattfindenden größeren Kultur- und Wege-, sowie Eisenbahnbauten verwendet werden. Am 3. Mai hatte der Schooner wieder etwa zehn Eingeborene an Bord genommen und befand sich unweit Neu-Mecklenburg, wo ebenfalls Arbeiter gedungen werden sollten. Als das Schiff in die Nähe der Insel gekommen, fuhren auch mehrere Piroghen mit Eingeborenen darauf zu. Der Kapitän war der Meinung, daß sich die Leute als Arbeiter anbieten wollten, und ließ sie, da sie unbewaffnet schienen, auf das Schiff herauf. Kaum waren sie aber in genügender Stärke auf dem Verdeck anwesend, als sie plötzlich mit Beilen auf die Besatzung eindrangen und ein mörderisches Schlachten begannen. Die Besatzung wehrte sich verzweifelt. Mit Revolver und Flintenschüssen hielt man sich die Seeräuber vom Leibe, die ihrerseits wieder ihre todtbringenden Beile mit großer Sicherheit handhabten und warfen. Erst als es dem Kapitän gelungen war, alle seine Leute, die noch nicht verwundet waren, möglichst zu bewaffnen und ununterbrochenes Feuer auch mit dem Schiffsgeschütz gegen die Seeräuber gerichtet wurde, gelang es, der Wilden, die in fünffacher Ueberzahl waren, Herr zu werden. Sie flüchteten nach ihren Piroghen und suchten schleunigst die Küste zu gewinnen. Auf dem Schiffe bedeckten Leichen und Verwundeten das Verdeck. Die Wunden sind meistens schwerer Natur, da sie von Beilhieben herrühren. Die meisten Wunden sitzen im Rücken der Opfer, da sie zunächst vor den anstürmenden Wilden fliehen mußten. Von der Besatzung sind 2 sehr schwer, 10 schwer und etwa zwölf Mann leicht verwundet, darunter Steuermann und Schiffsoffizier, fünf Mann sind todt. Die Verluste der Eingeborenen sind sehr bedeutend, doch zahlenmäßig nicht festzustellen gewesen, da die Wilden ihre Todten und Verwundeten bei der Flucht mitnahmen

— **Auf der Suche nach dem Nordpolfahrer Nansen.** Eine Gesellschaft amerikanischer Journalisten beabsichtigt eine Expedition auszurüsten, um durch sie im kommenden Sommer den gegenwärtigen Aufenthalt Nansens auszukundschaften. Man hat zu diesem Zwecke bereits den norwegischen Eisbrecher „Storgut" gemiethet, ein sehr stark gebautes Schiff von 84 Fuß Länge. Dieser Dampfer wird ein kleineres Segelschiff im Schlepptau nach dem Franz Joseph-Land ziehen, wo es, beladen mit Kohlen und Proviant, zur eventl. Hilfeleistung bereit liegen soll. Darauf wird der „Storgut" weitervordringen in jene Eisregionen, in denen man Nansens Dampfer „Fram" vermuthet. Die Mannschaft, welche angeworben wurde, besteht nur aus Leuten, die bereits Erfahrungen in arktischen Reisen besitzen. Etwa 40 große Hunde gibt man ihnen mit, die zum Ziehen von Schlitten dienen sollen. Die außerordentliche Milde des letzten Winters läßt darauf schließen, daß auch im hohen Norden der Frost nicht sehr stark gewesen sein wird und wahrscheinlich nur geringe Eisbildung erzeugte, so daß man das Franz Joseph-Land wenigstens, ohne große Schwierigkeiten überwinden zu müssen, von Hammerfest aus schon in 6 Tagen wird erreichen können.

Verantw. Redakteur Ludwig Roßmann
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz
in Elbing.